

Abend -



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

48.

Donnerstag, am 26. November 1846.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Metor.

Erzählung von Ferdinand Regner.

I.

Wohnte ich in einer Stube, welche die Aussicht nach der Straße böte, und ginge so das Leben und Treiben des Tages mir am offenen Aug' und Ohre vorüber, und leuchtete mir statt der bleichen Sterne und düstern Lampe die Sonne, und müßt' ich nicht die Gestalten mir denken oder höchstens an die kahle Wand eines engen dumpfigen Hofes malen und diese dann erst hier wieder kopiren, dann würde mein Gemälde an Lebendigkeit gewinnen, und es trüge keine schwankenden Schatten und nicht den Ausdruck einer verdüsterten Seele. Oder dürft' ich am Busen der Natur ihr Athmen belauschen, und könnte sie mit ihren Wiesen und Bächen und Blütenbäumen mir Modell stehen, und müßt' ich ihre Schönheit nicht mehr denken als fühlen, dann würd' ich mit dem weiten Herzen eines Frühlingmorgens oder

der milden Ruhe des Abends sie vor mich hinstellen auf die farblose Leinwand.

So aber kann ich mehr nicht sagen, als daß es ein Abend war, wie ihn der Frühling bringt, voller Hoffnungen und frühen Gewitterwolken, und daß durch die mit jungem Grün bestreuten Blumen ein Bach sich schlängelte, der ein romantisch gelegenes Dorf durchschnitt.

Am Ufer des Baches wandelte Metor auf und ab und hauchte seinen Schmerz aus in einer vollen Thräne und einem vollen Seufzer, und Well' und Wind nahmen Beides mit sich und trugen es hin durch die feiernde Natur, und schwanden ihn grüßend vorüber wie lichtvolle Augenblicke eines schmerzreichen Lebens und kamen zu keinem zweiten Grusse zurück, jede Welle spielte nur einmal, jede Thräne entfiel dem Auge für immer — liegt in jedem Grusse doch auch ein Lebewohl.

„Das Leben bettet hart,“ sprach er, „nur der Traum der Liebe wird auf blutigem Lager geträumt. Die Glücklichen! mögen sie nie erwachen und kein Bliß das geschlossene Auge öffnen und ihnen die täuschenden Blumen und das harte Le-

bensbett zeigen. Die Liebe braucht ja ein weiches Bett, um fortzuträumen."

Der nahende Freund fand sein Auge feucht und sprach gerührt: „Du Armer! hast Du keine glückliche Stunde festzuhalten?“

„Keine!“ entgegnete Metor. „Aber umarme die Deinen und laß sie an Deiner Brust ruhen, und mich, damit ich fühle, wie eine glückliche schlägt.“

„Ja,“ sprach Slavian, „ich will Dir mein volles Herz bringen und in das Deinige ergießen. Werden die Seelen nicht größer und schöner in ihrem Bündniß, wie zwei Sonnen, die sich im gegenseitigen Licht baden, heller wiederstrahlen?“

Aber Metor entgegnete: „Und doch muß das Auge durch alle die Schalen hindurchdringen, in welche die Seele sich eingepuppt hat, und diese zuvor lieben lernen, eh' es jene erreicht, und zwing' ich nicht jedes Auge von mir zurück?“

„Nein,“ entgegnete Slavian, „sondern nach Dir hin, wie das meine, und giebt uns Dein Auge nicht schöner zurück, als es uns empfing?“ und zog dann den Freund aus der schwülen Luft und unter dem bewölkten Himmel hinweg in sein Haus und an seine Brust.

## 2.

Nur in anspruchloser Stille wohnt der Frieden der Seele und des Lebens, und da, wo Hoffnungen nur ergößen und nicht zum Ziele eines ewigen Ringens erhoben wurden und zum Träger der Ruhe. Ihr leiser Flügelschlag darf uns im Schlummer fühlen, aber nicht an unserm Herzen saugen.

Auf seine Arbeit gebückt, saß Haspel, der alte Schubflicker des Dorfes, auf seinem Schemel, und gedachte zurück an die Tage, die Slavian ihn durch Hoffnungen verschönte, und in welchen das Vaterherz die künftigen Tage und den Sohn schmerzlos liebte. Slavian war auf der Lebensstufenleiter aufwärts geschritten, und ihm zur Seite die Vaterliebe, an welcher er seine schwankenden Tritte unterstützte. Und als er nun höher und höher kletterte und seine Hand am Leitseile der Liebe ihn

festhielt, da griff er sich weiter, bis er das Vaterherz ergriff und es zerdrückte.

„Und kann er Euch nicht auch lieben und sie?“ fragte Lala.

„Nein,“ antwortete Haspel, „als sie voriges Kirchweihfest bei uns war und ihr Vater, und er nur Augen hatte für sie, und sie doch seit seiner Kindheit nicht wiedergesehen, da fühlte ich, daß sich sein Herz von mir gewendet und daß ich mich mit dem Theile seiner Liebe befriedigen lassen müsse, den sie mir ließ. Und erziehen wir unsere Kinder nicht für Andere? und bilden wir ihre Herzen nicht für eine fremde Liebe? und all' die trüben Tage und durchwachten Nächte in ihrer Kindheit, und die Vatersorge und Mutterliebe, sind sie nicht ihrem künftigen Glücke gebracht, das sie dann nicht mit uns theilen? Mit dem Kinde geben wir unser inneres Leben auf, und das ist mehr wie Hoffnung.“

Ach, sollten sich die Herzen nicht ewig und innig lieben, welche die Vorsehung selbst an einander gelegt hat? Ist nicht das erste Lächeln des Säuglings der Empfehlungsbrief an Elternherzen aus seiner ungekannten Heimath? und findet das Kind in den verwandten Zügen, die es trägt, nicht die Liebe, die es ewig zurückzugeben hat?

Das herannahende Gewitter unterbrach das Gespräch und den Schmerz; denn Haspel gehörte zu den Leuten, welchen der Gottesglaube und die Religion und das Herz Eins ist, und welche deshalb immer eine Menge solcher Sitten und Gebräuche haben, die sie als fromme bezeichnen, und die durch ihr Alter ihnen ehrwürdig geworden sind und so fort und fort erben; die niemals arbeiten, wenn es wittert, und so lange das Gewitter sich in der Nähe befindet, sondern jedesmal geistliche Lieder beten oder beten lassen. Drum nahm auch Lala jetzt das Buch zur Hand und laß dem Vater vor, welcher mit gefalteten Händen andächtig zuhörte, und nur dann erst zur Ruhe sich begab, als das Gewitter vorüber war. Lala erwartete die Heimkehr des Bruders.

3.

Metor war von Gestalt klein und gänzlich vernachlässen, in seinem unschönen Gesicht lag noch überdies der Ausdruck von Bitterkeit und Härte; lächelte er, so spielte um seinen Mund meist Ironie, und dennoch konnte er durch den Ausdruck seiner großen dunkeln Augen und durch seine schöne melodische Stimme nach längerem Umgange mit ihm alle die Mängel seiner Person vergessen machen.

Als er mit Slavian eintrat und dieser ihn der Schwester als seinen Freund nannte, wandte sich Lala, unangenehm überrascht, von der verkrüppelten Gestalt ab, aber sie fühlte schnell, daß sie ihm weh gethan, und freundlich wandte sie sich nach Metor zurück; doch sein verwundetes Herz hatte die blutigen Tropfen ihm schon in's Auge gelegt und nahm sie nicht wieder zurück.

Slavian aber sah die Thränen des Freundes und als Lala sich entfernt hatte, schloß er ihn mit stummer Liebe in seine Arme.

„Du siehst, wie leicht es mir werden könnte, geliebt zu werden,“ sprach Metor, „wenn sich nämlich Jemand dazu finden sollte. Ich meines-theils trage Alles mit mir herum, was nur einigermaßen dazu gehört, selbst ein Herz, das aber freilich von den mancherlei Stößen gelitten hat. Aber ausgemachte Sache ist es, daß zu Allem ein Lächeln des Glückes gehört, und das geschieht nur den Narren, weil solche zu bütern das Zwergfell Anderer erschüttern. Indes stößt man sich allgemein an meine Höker, von denen ich freilich den einen vor mir auf der Brust und den andern auf meinem Rücken trage. Schleppe ich diese aber nicht mit mir herum, wie eine Vergangenheit, die uns Gegenwart bleibt?“

„Der Schmerz wird durch unsere Bitterkeit nur schärfer; höhne ihn darum nicht!“ bat Slavian.

„Nein, beim Himmel,“ sprach Jener, „wenn das Hohn ist, so müßt' es vom Schicksal ebenfalls solcher sein, das mich doch höchstens nur zum Scherz hierhergestellt hat. Gleichwohl kann ich Dir versichern, daß ich meinem Vater unge-

mein dankbar für das Meisterstück bin, welches er in mir geformt hat. Sahst Du schon Jemand mit zwei Hökern? Ich würde darauf schwören, daß er den einen erkünstelt hat, und das ist ein Nachtheil, den ich nicht habe. Mich trifft höchstens sein Spott, sein Hohn, mit dem er mich blutig zu rügen gedenkt, und doch kann er nichts weiter, allerhöchstens mir das Herz zerreißen.“

„Und Du das meine!“ sagte Slavian schmerzlich.

„Weißt Du wohl, wem ich noch gleichen könnte?“ fuhr Jener ungestört fort, „kaum. Willst Du aber raten, so muß ich wenigstens bitten, nicht das ganze Thierreich durchzugehen und mir die Ehre eines Vergleichs mit allen dessen Bewohnern anzuthun. — Unser Zeitgeist kommt mir fast vor wie meine kleine Person, die ich in jedem Taschenspiegel lebensgroß sehen kann. Hat man nicht dem Männchen eben auch Meinungs-höker aller Art aufgehangen? und pugt und rückt und bessert ihn nicht ein Jeder nach Belieben? Nein, meiner Treu! wenn man mich je zum Zeitgeistträger aufpuzte, ich würde es um aller Ideen der Welt nicht, und wenn man mir auch nur die Zeit aufhinge und den Geist als überflüssig hinstellte; hätte ich nicht schon an der Zeit schwer genug? und ist es nicht die sonderbarste Idee, zu sagen, daß die Zeit Geist hat? und nun gar unsere!“

Wie ein Felsstück in seinem Sturze Alles mit sich fortreißt, was ihm entgegensteht, und unter seiner Schwere vernichtet und begräbt, so nahm Metor in seinem zur Bitterkeit aufgelösten Schmerz jedes zarte Gefühl der Seele mit sich fort, und sein Hohn rollte über jedes ihm nahe Herz hin, unbekümmert, ob es unter ihm brach.

Als er aber erschöpft und ruhiger den Schmerz gewahrte, welcher sich in die Züge des Freundes gelegt, sprach er: „Slavian, kann der Schmerz anders als bitter sein?“ und ist es die Verachtung nicht auch? Laß mich hinaus in die Nacht, in welcher ich nichts um mich erblicke als Frühling und über mir die Sterne.“

„Geh' nur hin, Du Armer,“ sprach Slavian voll Schmerz, als Metor ihn schon verlassen, „Du

findest doch keine Nacht wieder, die der Deinen gleicht. Dein Herz wird sich ewig zurückgewiesen fühlen, selbst von dieser, wenn sie auch ohne Sterne und ohne Frühling ist!"

Ich hatte einstmals den Glauben und hab' ihn mir durch die allgemeine Stimme lange erhalten, daß wir für unser Glück mehr Freunde fänden, als für unsern Schmerz. Die Erfahrung aber hat das nicht bestätigt. Und ist der Glaube nicht ein allgemeiner, daß es des Glückes nur wenig, des Schmerzes aber bedeutend mehr giebt? Und steht nicht das Herz jeder schmerzlichen Empfindung weiter offen, als einer glücklichen? Und das nur, weil der Mensch in der Freude sich erheben muß, und das wird ihm so schwer; und weil er im Schmerze sinken darf, und das ist ihm so leicht! Und darum die Verschiedenheit in der Auffassung des Glückes, und diese Einheit in der des Schmerzes; und darum die Thränenströme des Schmerzes und die zerstreuten Tropfen der Freude!

Lala erschaunte, als sie wieder eintrat und den Fremden nicht mehr fand, aber ihre Frage wurde durch folgendes Lied unterbrochen, welches, wie Slavian an den reinen biegsamen Tönen erkannte, Meteor sang.

Die Sonne glüht,  
Die Blume blüht  
Und dankbar genießet ein frohes Gemüth.  
Es schüttelt der Frühling sein Blütenbett auf,  
Glückseliger Schläfer, du ruhest darauf.

Dein Schimmer lacht,  
O Sternenpracht,  
Uns Frieden und Ruh in die wallende Nacht.  
Doch wie ihr auch lächelt im sanfteren Licht,  
Erbündete Augen ergöset ihr nicht.

Du liebst und neckst,  
Winkst Ruh und neckst  
Stillfeiernde Nacht, die das All du uns deckst.  
O sprich, ist dein Schleier, der über uns schwebt,  
Nicht auch für verblutende Seelen gewebt?

"Ist mir doch, als kläng' aus seelenvollem Tone ein Vorwurf für mich heraus," sprach Lala, als der Sänger geendet und Slavian ihn genannt. "Mein Auge erschrak vor der Mißgestalt des Fremden und wird von seinem Munde dafür bestraft.

Dürst' ich doch, ihn zu süßnen, meine Seele auf diese Töne betten und herausklingen aus der seinen und klangvoll wieder zurückweinen zu ihr."

"Wenn die Stimme unser Wesen ist," entgegnete der Bruder, "dann müßte das keine nichts sein als Harmonie. Und dennoch findest Du den wunderbarsten Widerspruch in ihm. Bald haucht sich sein Schmerz in den zartesten Accorden aus, und gewinnend klingt der Ton seiner Seele zu dem Ohre des Lauschers, bald aber und oft wird dieser Schmerz unbändig, wild, eine Disharmonie aller Töne."

"Wohl glaube ich ihm," entgegnete sie, "für seine Töne findet er vielleicht nur Ohren, aber kein Herz, und dann trägt weinend und hingeschmolzen unter seinem Glühen die Nacht ihm seine Klagen zurück."

"Er ist mein Freund," sprach Slavian.

"Die Freundschaft mag wahr und innig sein," sagte die Schwester, "sinnig ist sie nicht. Der Lebensweg durchwandert sich wohl leicht am starren Stecken, wenn der ermüdete Körper der Stütze bedarf: aber die Seele will Blumen und Düfte und Töne, stille Nächte voller Milde, und Leid und Lust, und nur Liebe reicht mit Einer Hand dies Alles."

Der Freund kam und bot mit stillem Lächeln dem Freunde die Hand und blickte in die Augen des Mädchens, welche die verrathenden Thränen aus dem Auge zu entfernen suchte. Der Fremde hatte sie jedoch schon bemerkt und sagte:

"Gönnen Sie mir den Anblick dieser Thränenaugen, ohne ihren milden Thau zu vernichten. Der Schmerz kann ja nur Thränen lieben, und welche andere Liebe gäb' es für mich?"

Lala reichte ihm die Hand und drückte leise die seine; erglühend blickte er ihr in's Auge, und die zitternde Thräne in dem seinen dankte ihr für den stummen Trost.

4.  
So eben komme ich von einem düstern Abende zurück, der mir nichts bot, als seine Dunkelheit und die Erinnerung an schönere und folgende Betrachtung:

Ist die Liebe auch ein schöner Traum, von blühenden Gestalten belebt und erheitert, und träumt sie selbst sich ihr Lager weich und duftend: sie konnte nie beseligter sein, als in dem Augenblicke, wo sie zu träumen begann. Wer möchte den süßen Schmerz hinwegwünschen, den sie in seinem Herzen brachte, als dieses auseinanderging und sich dann über ihr schloß.

„Wer Mitleid hat, hat auch Liebe!“ sagte sich Meteor, und fühlte zum ersten Male seit langer Zeit sein Gemüth erheitert und ruhig.

Der größte Fehler des Weibes ist der, wenn sie nicht gefällt; durch diesen werden eine Reihe anderer zur Doffentlichkeit gezogen, die unter günstiger Umständen verborgen geblieben wären. Meteor fand daher nichts an dem Mädchen, was ihm nicht gefallen hätte, denn — er liebte sie.

Es giebt nur ein Glauben, das ewig dauert, und nur ein Hoffen, das nie erliegt, und nur ein Dulden, das schmerzlos ist: das liebende. Die Liebe erleichtert jede Tugend, weil sie auf's innigste mit ihr verknüpft ist, und wenn nicht Liebe wäre, wie wenig Tugenden würden sein.

Meteor konnte nicht umhin, oft dahin zurückzukehren, wo sein Gemüth so viel Anklang gefunden hatte. Slavian hatte ihm den Weg zu den Seinen geöffnet, und Lala hielt ihn offen, und selbst Gaspel, welcher in der reizlosen Gestalt des Fremden keine Störung für seine Ruhe fürchtete, hatte ihn lieb gewonnen.

Zart stand Meteor dem Mädchen gegenüber; er forderte nicht mehr, als daß sie ihn um sich dulde, und diese Forderung ward von ihr willig gewährt. Dem Bruder war es zwar nicht entgangen, daß der Freund jetzt mehr der Schwester als ihm zugehörte, aber, indem er Beide sich überließ, freute er sich der Ruhe des Ersteren.

Ich wüßte kein sanfteres und innigeres Glück, und keines, welches so zart und doch so sicher und fest nach unserem ganzen Sein greift, als der traute Umgang mit solch einem Wesen, das wir lieben. Alle die Tage und Begebenheiten, welche uns so vorübergingen, zählt das Herz uns später auf, und wir freuen uns der vergangenen und künftigen.

So hatten sich die Verhältnisse, ohne viel Zeit zu brauchen, bald der Art gestaltet, daß Meteor

für ein Glied der Familie betrachtet wurde und sich selbst so betrachtete.

„Ich kann mir nichts Härteres denken, als daß diese Tage enden sollten,“ sagte er zu Slavian. „Ich fühle, daß ich an Euch Alle gebunden bin, und finde fast nur noch dunkel die Seele heraus, an welche zumeist.“

„Liebe nur, Du Guter, und frage nicht, wen,“ sprach Slavian. „Ist es doch genug, daß Du glücklich bist!“

Wenn es möglich wäre, alle die einzelnen kleinen Begebenheiten hier niederzuschreiben, welche im Hause des alten Gaspel zu Tage kamen, dann könnt' ich recht genau alle die besonders hervorheben, welche für unsern Freund von größerem oder minderm Interesse waren. Da mir solch ein Nachweis aber gänzlich fehlt, so kann ich nur im Allgemeinen andeuten, daß Meteor sich bei den meisten so viel nur möglich betheiligte, und daß Lala die Geschäfte am liebsten verrichtete, bei welchen er sie unterstützen konnte.

Dieses schöne Verhältniß ward von keiner Seite gestört; selbst von denen, welche sich am wohlsten dabei fühlten, nicht einmal durch den Wunsch, es noch glücklicher gestaltet zu sehen.

Ihr Glücklichen! die ihr keinen andern Wunsch habt, als den einer kurzen Nacht, weil diese euch trennt; o, füllet mit diesem eure ganze Seele aus, damit sie keinen zweiten faßt, der euern Frieden vernichten könnte. Das Leben hat mehr Täuschungen als Wünsche; senkt darum euere Hoffnungen in das eigne Herz, und von euch selbst erwartet ihre Erfüllung; denn nur auf der eignen Flur kennen wir die tragbare Stelle, die aus den hineingestreuten Hoffnungen uns die Erfüllung keimen lassen kann.

## 5.

Quintel stand, Spaten und Harke in der Hand, früh in dem Garten; sein Blick suchte die Stelle, wo er einzuschlagen hätte, und schien sich über den schicklichen Platz nicht einigen zu können.

„Seze Dein Käppel auf,“ rief ihm die Frau aus dem Fenster des obern Stockwerks zu, „wirst Dich erkälten in der rauhen Morgenluft.“

„Muthchen,“ erwiderte er, „laß doch den Morgenwind mit meinen Haaren schalten, wie er will. Siehst Du nicht, wie er sich ärgert, daß er nur spärliche graue Locken findet, mit denen er sein Wesen treiben kann? Ein sonderbarer Kumpan, der Wind, kommt nun an die sechszig Jahre, daß ich hier bin, allmorgens, um mit meinen Haaren zu spielen, und nun verdriest es ihn, daß diese immer dünner geworden sind und sich am Ende gar gefärbt haben.“

„Du siehst Alles von der scherzhaften Seite an und achtest zu wenig auf Dich,“ sprach die Frau.“

„Nichtig, Muthchen,“ erwiderte er, „ich bleibe der lachende Philosoph. Das Leben ist um kein Haar anders, als wir. Lachst Du, so lacht es mit, freust Du Dich, so freut es sich mit, nur an Thränen und gebrochenen Herzen und getäuschten Hoffnungen geht es vorüber kalt und fühllos.“

„Aber was hast Du so zeitig im Garten zu schaffen?“ fragte sie.

„Komm nur herunter,“ bat er, „will Dir's zeigen und Deinen guten Rath noch obendrein beanspruchen.“

Die letzteren Worte gaben der alten Gefährtin des Schulmeisters wenn nicht Flügel, doch mindestens einen Fallschirm, mit dem sie sich, ohne Gefahr zu laufen, so schnell als möglich zu ihm herniederließ. Mit dem Kopf voller Rathschläge, welche nach ihrer Meinung alle gut waren, ohne daß sie bis jetzt wußte, ob wohl sie gefordert oder angebracht werden könnten, stand sie neben ihm und sah ihn fragend an.

„Du siehst hier eine Harke und einen Spaten,“ hob er an, „und ich wüßte nicht, was ich noch dazu brauchte, um das Stückchen Land umzuharken und umzugraben und für uns urbar zu machen, damit es uns trägt. Nun fehlt mir nur noch der passende Platz dazu, und den sollst Du mir suchen.“

„Du willst unser Grab graben? und selbst?“ fragte sie.

„Nenne das Ding, wie Du willst, auf der Erde giebt's doch nichts Namenloses,“ erwiderte er. „Aber ich mache es selbst, Muthchen, denn nach den Jahren zu rechnen muß ich doch wohl

cher hineinsteigen in das kalte Bett und Dir es wärmen. Nun weißt Du aber selbst, wie gewinnfüchtig die Menschheit im Allgemeinen ist. Und wenn ich nun schon nicht will, daß Du durch unbezahlte Rechnungen an mich erinnert werden sollst, so mag ich auch noch um der Tugend und Deiner Kasse willen der Menschheit nicht Gelegenheit geben, Dich zu übervorthellen. Könnte man nicht für Flaumensfedern und Bettzeug, welche ich gebraucht haben solle, Dir eine Rechnung machen, die mehr betrüge, als mein ganzes Bett in Summa sogar mit seinem Schläfer?“

„Scherze nicht so gottlos mit dem Tode,“ sprach sie schauernd, „wie bald ist er da.“

„Eben darum, Muthchen,“ sagte Quintel, „weil er's Lachen nicht leiden kann, lach' ich und halte mir ihn vom Halse, so lange es geht. Kommt er aber trotzdem und spricht: Höre, Quintel, Du hast nun genug gelacht, versuche 'mal ein ernstes Gesicht zu machen, wie es sich für meine Gesellschaft schickt; nun, dann muß ich wohl, wie er will; aber ich werde unverzagt in seine klapperdürre Hand die meinige legen, und ihm zu dem Bette folgen, das er mir zugerichtet hat. Nach gethanem Tagewerke ruht sich's auch auf diesem gut.“

Anida trat zu den Eltern und küßte den beiden Alten den Morgenkuß auf deren bleichende Lippen. Herzlich gab ihn der Vater zurück, indeß die Mutter den Morgenanzug des Mädchens mit sorglichem Blick musterte und dann auf der holden Gestalt mit Wohlgefallen weilte.

„Anida,“ sprach Quintel, „so eben will ich unser Todtenbett machen, meins und der Mutter, und Du hast Dein Brautbett vielleicht noch vor Dir. Die Zeit will es so, welche sich nicht aufhalten läßt, durch keine Hoffnung, kein Glück, keinen Schmerz.“

Anida verhüllte die aufsteigende Schamröthe mit dem Ausdruck des Schmerzes und sagte: „Ach, ich weiß wohl, daß es eine trennende Stunde für uns giebt; aber wollen Sie jetzt schon den Zeiger auf die Stunde stellen, in welcher ich zum Abschiede geweckt werden muß?“

„Das Kind hat Recht,“ sagte die Alte, „lege Deine Harke wieder hin und laß das.“

„Ja,“ sprach Quintel, „ich will nichts weiter

thun. Kommen wir doch in die Welt hinein, ohne irgend eine Anweisung für das Thor, wo wir hinauszu gehen haben, und weshalb sollte ich mir erst selbst einen Thorweg zimmern, durch den ich nicht einmal allein hindurchkommen kann? Mag man doch sehen, wie man mit mir fertig wird.“

Anida's weiches Gemüth ward durch den Vater tief aufgeregt, weinend umschlang sie ihn und sagte: „Ach, wir brauchen ja immer und überall Liebe und Herzen, aber Vaterlieb' und Mutterherz am meisten. Und wenn einst der Tod seine kalte Hand zwischen unsere Herzen legt, und in dem einen jeden Liebesschlag für immer hemmt, und ihm den andern nur zum Schmerzensschlage macht: wo werde ich finden, was mich aufrecht halten soll?“

„Was wir dem Leben abgewinnen,“ entgegnete Quintel, „tragen wir dem Tode entgegen; wir müssen es hingeben, so wenig wir es wollen, und retten uns von alle dem, was wir gehofft oder besessen haben, nur eine späte Erfahrung. Ueber das Grab hinaus läßt sich nicht denken, und wollen wir versuchen, Selige zu lieben, so lieben wir mehr nicht als den Traum unserer Vergangenheit, der in den Schlummergeblicken des Lebens die Seele umfängt und sie in seinen Armen auf die Blütenbeete ihres Frühlings trägt. Hier unter den täuschenden Farben ihrer Blüten- und Blumentage mit all dem Himmelsblau und Sonnenblicken des Glückes vergift sie zu erwachen; die Blumen logen ihr Farb' und Leben; aber als sie ihre Düfte wollte, gewahrte sie erst, daß die Blumen — am Grabe der Vergangenheit blüheten.“

Sanft entthob sich die Sonne ihrem purpurnen Lager und sandte strahlende Grüße auf die erwachende Erde. Und weithin durch den heiligen Sonntagmorgen tönte der Frühgesang der Glocken, getragen von milder Luft und leisen Düften. Und Quintel faltete fromm seine Hände und Gattin und Tochter die ihrigen mit, und in drei vereinigten Herzen begegnete sich die Liebe im Gebet.

6.

An einem Sonnabende, der nebst seinem Regen auch die Hoffnung bot auf die Schönheit des künftigen Tages, schlug Haspel für diesen den Seinen — Metor mitgerechnet — einen Ausflug in die Umgegend vor.

„Wir Alle sind zeither — nur Flavian nicht — immer nur aus dem Hause in den Garten gekommen, und aus diesem in das Haus,“ sprach er. „Nun wollen wir aber einmal über die kleine Grenze unsrer Heimath hinaus, und uns da draußen versuchen. — Nur die Morgen und Abende,“ fuhr er fort, „sind zur Erholung und Erheiterung, wie im Leben die Kindheit und das Greisenalter. Mitten innen liegt der Tag mit seiner Schwüle oder Kälte, seinem wilden Lärmen oder todtten Stille, seinen ewigen Bedürfnissen oder traurigen Entbehrungen. Im Aufgehen hat die Sonne ihr Morgenroth und im Untergehen ihr Abendroth, aber am Mittage nur ihre sengenden Strahlen.“

Als man des Morgens durch die frischen Fluren ging, sprach Haspel zu Metor: „Muß die Liebe zu irgend einem Menschen, außer dem Vater, nicht gleichsam die Abzugsrinne sein, welche den Hauptstrom theilt und schwächt?“

Die Frage war ein unverhoffter Schlag auf Flavians Herz und Wangen, welche beide getroffen erglühten; Lala selbst schien davon gestreift zu sein und ward roth, Metor aber entgegnete ruhig und überzeugt:

„Liebe ist der Stab, an welchem das Herz aufwächst. Blicken wir am Lebensraime zurück auf die Stoppelfelder abgemähter Freuden und auf die lange vergelbte Flur vergangener Tage und finden keinen Halm, welche vor der Sense Zeit sich gehalten, dann blüht noch am Rande dieser Flur fort und fort eine Blume, unerreicht von dem vernichtenden Messer — es ist die Liebe. Wollen Sie dieser Blume die Manchfaltigkeit ihrer Farben nehmen und ihr nur eine lassen? Mit ihrem Blütenstaub streifen Sie ihre schönsten Düfte zugleich ab.“

Haspel schwieg, auf die Rede des Gastes sinnend, und verlegen ging Flavian ihm zur Seite, als er bemerkte, daß Jener den Weg nach dem

Dorfe einschlug, in welchem Anida wohnte. Lala folgte in kurzer Entfernung und Metor.

„Wenn ich,“ sprach dieser, „hingehe durch Felder und Wiesen, und allein, mehr mit der Seele als dem Körper, dann ist es mir immer, als ob die Natur mir zuriefe: Du Armer, wie bist Du unter Menschen gekommen, da man Dich unter ihnen nicht kennen will? Frage Dein weiches leidendes Herz und Deine Liebe und Deine Sehnsucht nicht länger, weine sie aus in einer zitternden Thräne und lege Dich hin und stirb.“

„Wir deuten die Laute der Natur nur dem Herzen nach,“ entgegnete Lala, „und wenn dieses nicht freudig fühlt, soll Alles ringsum mit uns trauern. Liebe blickt ja aus jedem Auge, und das verwandte zu finden ist nicht schwer, steht doch das eigne Bild uns entgegen aus diesem.“

„Mag das sein,“ sprach Metor. „Aber ich würde vor diesem Bilde erschrecken, sollte ich es irgendwo finden.“

„Das liebende Auge giebt es zurück, durch seine Liebe verschönt!“ sprach Lala.

„Ach, wie viel Liebe würde ich dann brauchen!“ entgegnete Metor halb scherzend, halb ernst, und blickte dabei in die Augen des Mädchens und fand sich wieder. Aber er erschrak vor dem Bilde nicht, denn von seinen Bügen war der Schmerz hinweggewischt.

Haspel schritt stark zu und ihm zur Seite Slavian. Lala blieb mit Metor immer mehr zurück. Beide bemerkten die Entfernung nicht, die sich immer weiter ausdehnte zwischen den Vorangehenden und ihnen. Das Glück entfernt die Menschen immer von andern oder sich. In seiner Hand trägt es die Binde, welche die Augen seines Lieblings in dunkle Nacht und täuschende Träume hüllt, und dieser glaubt an die Wahrheit der Gestalten, welche dieser Binde aufgedrückt sind und sich mit ihr auf seine Augen legen, bis beide, Binde und Gestalten, fallen. Die schönsten Träume fliehen am schnellsten, wenn sie uns enttäuscht sehen. Nur in der Dämmerung des Lebens und beim zitternden bleichen Lichte des Mondes und der Sterne, welche die Liebe und einzelne glückliche Tage an dem Lebenshimmel hingestreut haben, dürfen wir träumen. Die Wahr-

heit erhellte mit glühenden Sonnenstrahlen nur ein hartes Bett.

Mit neuem Leben hing Metor am Auge der Geliebten. Ihre Worte waren ihm eine zweite Geburt. Er wurde Säugling, Mann und Greis auf einmal!

Ach, wie manches verblutete Herz mußte vielleicht ein ganzes Leben in einem einzigen Liebesworte durchwandern, und brachte es seiner Todesstunde als Reliquie eines Heiligen, und genügt mit zwei Thränen — einer der Freude, als sich dies Wort zum Leben rang, und einer der Trauer, als es mit ihm versank — liegen beide in einer Gruft und alle die von ihm beglückten Tage und Augenblicke neben ihm.

„Ach,“ sagte Metor, „in diesen Augen (er deutete dabei auf die des Mädchens) seh' ich ein Bild, das mich fast eben wieder erschrecken läßt. Bald kommt es mir vor wie das meine, wenn ich den verwischten Schmerz und die getrockneten Thränen, welche ich noch immer zu erkennen glaube, mit den meinen vergleiche. Aber ich sehe, wie das Glück dieses Bild verschönt und die Liebe es verklärt hat, und dann ist es mir ein fremdes. Darf ich denn noch an Glück glauben?“

„Glauben Sie,“ sprach Lala sanft. „Warum soll ich leugnen? In dem Bekenntniß der Liebe liegt ja wieder eine Liebe, vielleicht eine andere, neue. Und wie selig und mild drängt das Herz und kämpft mit der Scham um sein Recht. Das Bild, welches Sie sehen — es ist — das Ihre!“

Zwei Lippen, die im ersten Kusse der Liebe sich begegnen, sind wie zwei Freunde, welche der Eine aus der Vergangenheit, und der Andere aus der Zukunft, in einem glücklichen Augenblicke zusammentreffen. Sie bringen ihre Heimath mit und bereiten aus dem Augenblicke ihres Sehens sich eine ewige Gegenwart.

Metor berührte mit leisen Lippen und zum ersten Male die ihrigen; vom zweiten Kusse hielt er sich selbst zurück, um die Weihe des ersten nicht zu stören.

Der erste Kuß der Liebe ist der erste Lichtstrahl in die neue Schöpfung der Seele und ihr Ruhetag zugleich, jede spätere Berührung der Lippen ist nur eine Sabbath- oder Gedenkfeier des Schöpfungstages. Ach, wie leicht verfliegen



doch diese Tage und rauschen mit ihrer Feier vorüber und ihrem Glockenrufe, und die Seele wird durch sie nicht mehr gehoben, und nur im letzten Kusse feiert sie noch ihren Allerheiligentag!

## 7.

Quintel legte Harken und Spaten wieder hin und zog mit Anida dem frischen Morgenhauche und seinem Herzen nach in die freie Natur. Sie gingen schweigend und betrachtend neben einander, bis er endlich stehen blieb und sagte:

„Eigentlich weiß ich nicht, wie wir hierhergekommen sind. Selbst mein Käppel, das nicht gerade auf dem Kopfe sitzt, wie ich jetzt wohl merke, scheint beim Anblick der ihm neuen Gegend überrascht zu sein. So weite Wege hat es immer nur in meiner Rocktasche mit mir gemacht, und das ist anerkannt, daß ihm dann die Gegend nicht bekannt sein kann; denn ich möchte wissen, wie es möglich sei, wenn z. B. ein Fürst seinen Minister, oder umgekehrt, dieser jenen in der Tasche hat, der Eine oder Andere noch Rechenschaft geben sollte, wie es in seiner Umgebung aussieht; allerhöchstens könnt' er das Taschensfutter beschreiben, wiewohl noch keine Biographie davon, weiß er doch nicht, wie und durch wen solches in den Rock gekommen ist.“

Anida aber fühlte mehr als den heitern Morgen und den Scherz des Vaters; ihre Seele floß über in Liebe zu ihm und in einer zweiten, und sie legte die erste und sich an die nahe Brust und sagte: „Der Frühling kann sein junges Herz uns öffnen und seine Liebe in Blumen hüllen und uns bieten; wie aber können wir es? Muß nicht darum die Seele der reinsten Spiegel sein, damit er den leisesten Hauch der andern sichtbar macht, da es kein anderes Verständniß giebt als dieses?“

„Ja,“ sprach Quintel, „aber es darf dieser Spiegel den Hauch nicht verfliegen lassen, sondern muß ihn mit neuem Glase überziehen zu einem zweiten, und so fort.“ —

Die Wanderer, Gaspel und Flavian, hatten die Berghöhe ziemlich erreicht, welche sich zwischen das freundschaftliche Verhältniß der beiden Alten gedrängt hatte, indem sie den Einen im

Thale ließ und den Andern mit auf ihren breiten Gipfel nahm, als Quintel sie bemerkte.

„Dort kommt mein alter Gaspel und Flavian,“ sprach er zu Anida. „Gaspelt sich der Alte den Berg herauf, daß einem die Augen übergehen. Kennt die Lebensberge auch, hat schon manchen ersteigen müssen. Frau und Kinder krank, zwei davon zu Grabe getragen, und die Frau dann auch, — Kind, das sind Berge, welche der Seele manchen Schweißtropfen kosten, wenn sie so steil ansteigen soll, und doch muß sie es, denn die Berge weichen nicht.“

Und nun standen sie einander gegenüber; die Alten mit ihren verglühenden Herzen und frühern Tagen und reichten sich über das weite Meer vorübergetropfter Augenblicke die treue Rechte. In Anida's und Flavians Zügen streute aber die Liebe und Hoffnung ihre Rosen.

„Gaspel,“ sagte Quintel, „hier in unsern Kindern sehen wir das angehende Leben und in uns das ausgehende. Diese bieten sich noch Hoffnungen und wir bringen uns nur Lebenstauschungen und das alte Herz! Diese wollen sich ihr Lebensbett erst weich und duftig zubereiten, wir aber wissen, daß es ein hartes Lager ist.“

„Ja,“ sagte Gaspel, „aber wenn wir, die einst im Jugendtraume sich begegneten, uns wiederfinden mit all den Täuschungen, die uns kamen, dann sagen wir uns doch: Hast mich ja auch geliebt.“

„Immer,“ entgegnete Quintel, und schüttelte dem alten Freunde die faltige Hand. „Werde mich auch nun nicht erst ändern, da's zu Grabe gehen soll.“

Anida hörte alles lieber, als ein Gespräch, welches das Sterben irgend eines Menschen betraf, den sie liebte, am wenigsten der Eltern. Sie unterbrach daher ihren Vater und fragte nach Lala.

Diese war mit Metor noch zurück. Ach, er sprach ja so schön und von seiner Liebe, daß Lala nichts hörte und empfand als ihn. Nur langsam gingen sie vorwärts und Hand in Hand, und Lala erröthete, als der Vater mit seinen Begleitern vor ihr stand und betroffen und trauernd auf sie und Metor blickte.

Metor, welcher in den Zügen des alten Schulmeisters und seiner Tochter Erstaunen laß, lächelte

bitter, aber er und Gaspel schwiegen, und auch Quintel, welcher Beide durchschaute, unterbrach die schwüle Stille nicht, und so legte man den Weg bis zu dessen Wohnung schweigend zurück.

Nachdem das Frühstück beendigt war, erging man sich im Freien, die beiden Alten und Muthchen bildeten eine Gesellschaft für sich, eben so die beiden Mädchen. Flavian war mit Metor allein und sagte: „Bei geringen Hoffnungen sind wir ruhig, bei großen nicht mehr; wir denken sie oft kaum und dann nicht ohne Furcht. Liebe ist die größte Achtung, aber ist sie nicht die schönste und größte Hoffnung zugleich?“

„Ja,“ entgegnete Metor, „wenigstens die größte Narrheit. Denn ich will es mit tausend Eiden erhärten, und alle so, wie sie an unsern Gerichtsbänken geschworen werden, daß jeder Liebhaber ein Narr ist. Wenn unser Gehirnkasten nicht mit seiner siebenfachen Haut und dem Knochenwerk aller Art eingeschlossen und bedeckt wäre, man würde in jedem Kopfe die bunte Hanswurstjacksen sehen können. Meiner Treu, wenn das Sparrwerk unsres Kopfes jemals einem vernünftigen Gedanken Herberge gegeben hat und dieser darunter nicht zu Eis gefroren ist, so habe ich nie einen Kopf besessen. Können jemals zwei vernünftige Gedanken neben einander in diesem Kasten wohnen, ohne sich in der engen Finsterniß Flecken von allen Farben zu stoßen?“

„So macht die Liebe Dich nicht glücklich. Arme Schwester!“ sprach Flavian trauernd.

„Beim Himmel, Du irrst,“ sagte Metor. „Wenn mir das Glück nicht bis an den Hals steht, so will ich kein Gefühl dafür haben! Jammersehade ist es, daß so viele einzelne Theile dazu gehören, um einen Menschen zu fertigen. Wenn die Natur es im Zuschnitt versteht, wer in aller Welt soll ihren Unverstand wieder gut machen? Sahst Du schon einen Buckligen, dem es eingefallen wäre, Gefühl zu haben? Der Kerl wäre des Auslachsens werth. Uebrigens ist mein Höcker etwas, auf welches ich zu jeder Zeit und unter allen Umständen rechnen kann, und ich habe mit den fürstlichen Kindern den Vorzug gemein, daß mir meine Erhöhung schon in der Wiege gekommen ist, was nur Wenige von sich sagen können.“

Mit dem Ausdruck einer glücklichen Stim-

mung in ihren Zügen, kam Lala den Freunden entgegen, und Metor fand sich durch ihre Nähe sanft und versöhnt gestimmt.

„Geh,“ sagte sie zu Flavian, „dort erwartet Dich Anida,“ und zeigte dabei auf die Freundin, die entfernt stand und lächelte. Flavian eilte zu ihr und Lala sagte zu Metor: „Der Liebe dieser Beiden steht nichts mehr im Wege, als die Kirche, und sie werden auch dahinein kommen. Die Väter sind einig und mußten das wohl werden.“

Metor hörte mit Spannung, was Lala sprach, und mit der Hoffnung, sie werde die günstige Stimmung des Vaters zu einem offenen Geständnisse ihrer Liebe benutzt haben. Als sie aber darüber schwieg, umzog seinen Mund ein bitteres Lächeln.

„In der That,“ sprach er, „der Mensch ist ein wunderliches Thier und das unvernünftigste zugleich. Wenn sein Verstand eine Wassersuppe werth ist, so will ich mich zu Salz stoßen lassen, um sie ihm schmackhaft zu machen. Die Tollhäusler und die sogenannten Vernünftigen machen keinen andern Unterschied, als daß jene in die Zwangsjacke gesteckt werden, weil sie schwagen was ihnen einfällt, diese aber frei umherlaufen, weil sie keine Einfälle haben. Wahrlich, der einfältigste Einfall, den je die Sonne beschienen hat. Glauben Sie an Liebe? Gott behüte Ihren Verstand, daß er sich bei der Entdeckung hält, die nichts entdecken kann, als höchstens, daß der Mensch einem Heringe gleicht, dem man die Seele genommen hat, weil sie das Unschmackhafteste ist am ganzen Thiere!“

Metor hatte mit diesen Worten den glühenden Bekkranz des Schmerzes in das Herz des Mädchens geworfen und es entzündet. Noch wirbelten nur die Rauchsäulen auf der Brandstätte in die Höhe und um ihr Denken, und umhüllten ihr Bewußtsein und das Gehörte. Aber die lohe Gluth schlug durch und leuchtete wild um sich und um ihn und ihre Thränen.

Es waren die ersten, welche Metor von ihr sah, und schmetterten ihn zu ihren Füßen. Seine Reue glich jetzt einem Wahnsinn. Durch die zusammengepreßten Lippen drang kein Laut; aber als wollten die zurückgedrängten Worte sich einen Ausweg suchen, irrten sie in seinen Zügen in

frampfhafte Zuckungen wild umher. Geisterhaft blickte er auf das Mädchen und preßte ihre Hand fest zwischen die seinen.

„Lassen Sie mich,“ rief Lala, „ich beschwöre Sie! Diese Leidenschaft! Sie sind entsetzlich!“

„Entsetzlich!“ stöhnte Metor und ließ ihre Hand los. Regungslos blieb er noch in der knieenden Stellung, als sich das Mädchen bereits entfernt hatte. Die wilde Leidenschaft war in seinen Zügen erloschen, Todtenblässe bedeckte das Gesicht, und die zusammengepreßten Lippen röthete nur das untergelaufene Blut. Ohnmächtig sank er um, das Gesicht auf der Erde und die Arme vor sich gestreckt. So fand ihn Flavian.

Unvermögend, ihn zum Bewußtsein zurückzubringen, eilte der Freund nach dem nahen Schulhause. Mit Hülfe der beiden Alten schaffte man den noch immer Bewußtlosen in das Haus und zu Bette.

Den Bemühungen des herbeigeholten Arztes gelang es zwar, den Unglücklichen in's Leben zurückzurufen, aber seine Denkkraft blieb durch das eingetretene Fieber gebunden. Die meiste Zeit lag er sprachlos, nur zuweilen hörte man das Wort „entsetzlich“ von ihm, dann aber war auch seine Aufregung eine gesteigerte. Unruhig warf er sich im Bette hin und her, die erglühten Augen rollten wild und unstät in ihren Höhlen oder blieben geisterhaft auf die Anwesenden gerichtet.

Die Krankheit des Unglücklichen wirkte gleich schmerzlich auf Alle. Lala litt entsetzlich. Ihr Herz machte ihr Vorwürfe, daß sie den Armen mit voreiliger Angst gekränkt und bei seiner leidenschaftlichen Aufregung verlassen hatte. Sie wich nicht mehr von seinem Lager, so sehr auch ihre Umgebung darauf drang.

„Laßt mich!“ bat sie. „Die Liebe, die sich schuldig weiß, ist die unglücklichste. Sein Athmen ist das meine, auf seinem Hauche schweben zwei Seelen vereinigt zum Leben oder zum Himmel zurück.“

(Schluß folgt.)

## Der Bauernkrieg.

Von Uffo Horn.

### I.

Am Morgen eines Maientages,  
Wo duftig und voll Lerchenschlages  
Die Lüfte wehn ob saftig-frischen  
Bom Thau benetzten Ergebüsch,  
Birgt tief im Wald sich eine Schaar,  
Die von dem Aufgebot der Bauern,  
Gelagert noch um Heilbronns Mauern,  
Auf Kundschaft ausgesendet war.

Vor ihnen, auf des Felsens Kamme,  
Liegt von der Aufgangssonnenflamme  
Rothangeglüht und riesengroß  
Ein hochgethürmtes Grafenschloß.  
Es hält wie ein geschuppter Drache  
Bei uralt goldnen Schätzen Wache:  
Noch schmückten Hörigkeit und Frohne,  
Der Zins, der Zehnt von Brot und Wein  
Als Perlen die gezackte Krone  
Des Grafenhauses Wolkenstein;  
Der Burgherr hielt am alten Rechte,  
„Daß Edle Herrn und Bauern Knechte“,  
Und schien sich wenig drum zu kümmern,  
Daß auf gebrochener Schloßes Trümmern  
Und vor den Thoren stolzer Städte  
Des Bauernaufstands Fahne wehte;  
Wie sonst das Flehn, ging jetzt verloren  
Das Rach'geschrei in seinen Ohren,  
Er stand im Drange wie ein Thurm  
Und rief es laut nach allen Winden:  
„Komm, Pöbel, an und wag' den Sturm,  
Hier sollst Du Deinen Meister finden!“

Horch! Hörner tönten nah und näher,  
Aufhorchend sahn die flinken Späher  
Den fremden Herrn und seine Gäste  
Zur Hege reiten aus der Feste.  
Wie blißen hell die Gnadenketten,  
Die Federn auf den Sammtbaretten,  
Die Glöcklein hört man lustig tönen,  
Gebunden an der Pferde Mähnen;  
Als wäre Fried' und Ruh' im Lande,  
Zieht jubelnd hin die wilde Bande. —  
Die losgelassenen Hunde bellen,  
Verwüstend geht des Zuges Bahn  
Quer durch des Kornes grüne Wellen  
Und durch den frischen Wiesenplan!

Die Bauern zeigten zähneknirschend,  
Wie auf den Zwanzigender pirschend  
Die stolzen Junker Triffst und Saaten

Auf ihrem Wege niedertraten. —  
 Ein rother Streif quoll hinterher,  
 Gestampft in's Feld von hundert Füßen,  
 Als wie ein Blutstrief, der gerissen  
 In's Fleisch der Mutter Erde wär'. —  
 Fort ging's — joho! der Graf voraus  
 Und hinterher das Jagdgebraus!

Da rauscht's und steht mit einem Schritte  
 Ein Jüngling in der Bauern Mitte;  
 Der Bursch, das Schwert an seiner Seiten,  
 Scheint einen Hauptmann anzudeuten,  
 Mehr noch die Kraft, das freie Wesen,  
 Das auf der stolzen Stirn zu lesen.  
 Er schaut um sich mit Flammenblicken,  
 Die aus tiefblauen Augen zücken;  
 In langen Locken rollt hernieder  
 Das Goldhaar auf die Riesenglieder.  
 Wie müßte der zu Rosse prangen,  
 Im Harnisch mit den Silberspangen;  
 Wie müßten morsch beim Lanzenstechen  
 An dieser Brust die Speere brechen.  
 Laßt den, geschmückt mit Helm und Sporen,  
 Einreiten zu der Feste Thoren,  
 Wie würden all' die Ritterfrauen  
 Vom Söller selig niederschauen,  
 Wie viele Busen wogend schlagen,  
 Wie viele Augen brennend sagen:  
 „D wärst Du stolzer Ritter mein,  
 Wollt' ich Dir gern leibeigen sein.“

Er sieht dem Zuge nach mit Grollen  
 Die Adern seiner Stirne schwellen  
 Und drohend ballt er seine Faust:  
 „Zieht johlend nur, ihr Herrenleute,  
 Zum Wald hinaus mit Rosß und Meute,  
 Bald ist der kurze Tag verbraust:  
 Dann pocht zu Nacht an diese Mauern  
 Der Sturmbock in der Hand des Bauern,  
 Dann weckt auf Euren Lotterbetten  
 Euch das Geklirr gesprengter Ketten.  
 Vergeblich werden von den Thürmen  
 Um Hülfe die Rothglocken stürmen.  
 Die Rach' ist los, die Knechtschaft aus,  
 Weh Dir! Du stolzes Grafenhaus!“

„Sie Alle sind so recht zur Stelle,  
 Festtrauend hinter diese Wälle  
 Drängt sich der Herr mit Weib und Kind,  
 Mit Freunden und dem Burggesind.  
 Den Bögten, die wir bitter hassen,  
 Den Jägern, die so oft zum Schwank  
 Die Rüden auf uns losgelassen,  
 Bringt heut der Bauer seinen Dank!  
 Die Junker, die beim Uebernachten

Zu Mehen unsre Weiber machten;  
 Die uns getreten und geschlagen,  
 Fast heut der Teufel recht am Kragen, —  
 Laßt sehn, ob sie durch unsre Lanzen  
 So zierlich wie im Saale tanzen. —  
 Die Rach' ist los, Vergeltung sei  
 Des Bauernaufstand's Feldgeschrei!  
 Nun fort ein Paar zum hellen Haufen,  
 Er rüste heut sich, Sturm zu laufen;  
 Entbietet zu dem Kirmesfeste  
 Zehntausend wohlbewehrte Gäste.  
 Ich will indeß die Burg gewinnen  
 Und sehn, was sich begiebt darinnen!“ —  
 Zwei gehn — die Andern bleiben liegen;  
 Der Hauptmann hat auf kurzem Pfad  
 Der Feste kriechend sich genahet  
 Und ungesehn den Berg erstiegen!

Aus grauen Mauern tauchen Bäume  
 So grün, so frisch wie Jugendträume  
 Aus eines Greisen Haupt, und neigen  
 Sich auf den Fels mit ihren Zweigen.  
 Das ist das Gärtlein, eng begrenzt,  
 Darin des Hauses Rose glänzt.  
 Die Grafentochter wandelt drin,  
 Der Blumen holde Pflegerin.  
 O, wie sie suchend sich bemüht  
 Nach Weichem, nächtig aufgeblüht,  
 Nach weißer Blüh' an Dornenhecken,  
 Nach Knospen an den Rosenstöcken.  
 Der Jugend Zauber weht so hold  
 Um ihres Haars gesponnen Gold,  
 Und Wänglein, Brust und Augenglanz  
 Sind ein dreifarb'ger Blumenkranz,  
 Und den im holden Antlitz hegen,  
 Das ist der größte Himmelssegel!

Dem Jüngling, unter'm Laub verborgen,  
 Ist solcher Schönheit Wundermorgen  
 In niegeahntem holdem Prangen  
 Vor heißen Augen aufgegangen. —  
 Wer dächt' bei diesen sanften Blicken  
 An seinen wundgepeitschten Rücken,  
 An Tritte, Schläge, Haft und Frohne  
 Beim Anblick dieser Lockenkronen?  
 Da fracht ein Ast — und kaum entdeckt  
 Hat sie den Mann, im Busch versteckt,  
 So schreit sie auf und flieht, — im Traum  
 Bleibt Jener stehn am Tannenbaum,  
 Der Kräfte baar und der Gedanken,  
 Dem Reh gleich in des Tigers Pranken:  
 Er hätt' sich lassen willig greifen  
 Und in den tiefsten Kerker schleifen.  
 Er hätt' die Freiheit, Volk und Land,  
 Der Brüder fest Vertrau'n verrathen

Für einen Kuß nur auf den Sand,  
Den fliehend ihre Füße traten! —

Es kam ihn an wie tiefe Trauer:  
„Sie Grafenkind und Du ein Bauer!  
Warum nicht auch im Glanz geboren,  
Warum nicht auch ein Grafensohn,  
Der brüstend sich mit Helm und Sporen  
Darf werben um die Frauentron?  
D, könnt' ich ihre Farben tragen,  
Ich wollt' die Welt in Bande schlagen  
Um einen Blick als Minnelohn!“ —  
Da schießt das Blut mit Hestigkeit  
In die verblästen Wangen wieder  
Und Leben in die stolzen Glieder,  
Und wahrlich — es war hohe Zeit!

Des Gartens Thür wird aufgerissen,  
Ein Rubel Knechte springt herein  
Mit Bogen und mit Jägerspießen  
Und dringet auf den Bauer ein. —  
Der schwingt sich auf den Wall zurück,  
So schnelle fliegt kein Augenblick,  
So schnell kein Bolz vom Bogenstrang,  
Als ihm der kecke Sprung gelang  
Von Stein zu Stein, als wäre er  
Ein Steinblock selbst, gestürzt vom Walle,  
Zur Tiefe rasend mehr und mehr  
Nach jedem Ruck, nach jedem Pralle:  
Hei! sause Bolz und fliege Pfeil,  
Umsonst ist aller Spieße Gil';  
Sie fliegen über, neben hin  
Und keins von allen schädigt ihn,  
Bis er, gewahrt vor jedem Schuß,  
Sich feststellt an des Berges Fuß  
Und Kraft gewinnt in Brust und Lenden,  
Zur Feste sich zurückzuwenden!

Sein Auge glüht, geballt im Grimme  
Hebt er die Faust und hebt die Stimme;  
So brüllt der Wolf in Hungersqual  
Um Mitternacht im Alpenthal:  
„Weh Dir! Du stolzes Geiernest,  
Und wärst Du wie die Hölle fest,  
Und glühte schweflig jeder Stein,  
Bis morgen mußt Du unser sein!  
Weh Euch, die dem Geschick verfallen,  
Durch Eure Säte, Eure Hallen  
Stürmt dröhnend heut' der Rache Gang  
Mit Fackelschein und Schlachtgesang!  
In Waffelärm, Trompetenschmettern  
Wird des Entsetzens Aufschrei zeternd,  
Zerbrechen sollen Schild und Behre,  
Die Ritterhelme, Fahnenpeere,  
Und treten werden auf den hohlen

Zerschellten Schädeln unsre Sohlen.  
Heut tobt der alte Grimm sich aus  
An Dir, Du stolzes Grafenhaus!

Du herzenhart und busenlind,  
Du reizgeschmücktes Grafenkind,  
Du Maid, wie keine schön auf Erden,  
Du sollst mir heut leibeigen werden!  
Hab' Dank, daß Du mit eigner Hand  
Zerrissen hast das Zauberband;  
Der Bolz, auf Dein Geheiß entsendet,  
Hat den bethörten Sinn gewendet.  
Sollst heut, Du schöne Gräfin, wissen,  
Wie eines Bauers Lippen küssen.  
Heut, stolze Dame! ziehe ich  
Durch Euern Schild den schwarzen Strich,  
Der Schild, so rein seit alten Tagen,  
Wird nun — haha! ein Makel tragen.  
Ich Narr! ich wollte Deinetwegen  
Die Welt durchziehen mit blankem Degen,  
Im Kampfe hundert Ritter schlagen  
Und dienend Deine Farbe tragen!  
Ha! welch Gelüst des wilden Aaren,  
Sich mit des Pfauen Weib zu paaren —  
Ich wollte dienstbar sein dafür?  
Ich kann auch ohne Dienst sie mir  
Gewinnen, ohne Ritterschlag  
Durch eine That, an einem Tag!“

Er wendet sich und schreitet frisch  
Durch Fichtengrün und Tanngebüsch,  
Und ob sein Wille Frucht getragen,  
Das soll das nächste Lied euch sagen!

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus München im October.

### Jenny Lind.

Das deutsche Vaterland, das große! das herrliche!  
das Land der vierzig Millionen Helden und glühender  
Patrioten (Weiber, Kinder, Philister und eine Anzahl  
Diplomaten abgerechnet) . . . es ist gerettet! Denn  
wer könnte noch klagen? wer wäre nicht selig (ohne in  
Rom erst dazu declarirt werden zu müssen), nicht

„ter, quaterque beatus“

bei diesen Klängen? — Nun ja! einige oder vielmehr  
die vielen, vielen Tausende von armen Teufeln freilich,  
die nicht wissen, wie sie die verpfändeten Winterkleider

aus den drei Leihhäusern unsrer hochbeglückten Stadt (sonst hatten wir so viele Theater hier und ein Leihhaus, jetzt ist es der umgekehrte Fall!) heraus bekommen, oder wo sie für sich und die nackten, hungrigen Kleinen Brot, Kartoffeln und Feuerung hernehmen sollen, oder die Abgebrannten von Schlehdorf, deren loyale Väter im vorigen Jahrhunderte für das Haus Wittelsbach sich im Angesichte von Münchens Wällen niedermeßeln ließen, und für welche nicht gestattet ist, eine eigne Sammlung von Geldbeiträgen zu veranlassen, oder die unverheiratheten Staatsdiener, als welche nämlich keine Theaterzulage erhalten (vermuthlich um sie von zu großem Luxus abzuhalten, über welchen in der letzten Ständerversammlung ohnedies ein Minister klagte,) — diese und alle Jene, denen der Schimmer eines erleuchteten Salons, der Glanz gepufter Damen, die Gegenwart hoher Personen und die verhallende Stimme einer Sängerin nicht das Glend ihrer Mitbürger vergessen machen, deren so Vielen mit den Tausenden von Gulden geholfen würde, welche ein verweichlichtes und verbildetes Publikum für den Ohrenkitzel einiger Abende hinwirft. Schande über uns und Schmach! Welche Idee müssen unsre Enkel von uns bekommen, wie blutig müssen sie erröthen über ihre unehrsamen Altvordern, welche einer — wenn auch ausgezeichneten und anmuthvollen — Sängerin, einer Ausländerin, 1000 Gulden — sage tausend Gulden! — hinwarfen, den Silberklang von tausend Gulden für den zwei Stunden lang gehörten Silberton einer Kehle zu einer Zeit hinwarfen, da Theaterung aller Lebens- und Feuerungsmittel, da Noth und Glend war unter dem Mittelstande und unter der arbeitenden Klasse des Landes. Des Landes, wo ein Jahr aus und Jahr ein täglich acht bis zehn Stunden arbeitender, gebückt zwischen sich thürmenden Actenstößen sitzender Gerichtsassessor für die saure Mühe, den vergossenen Schweiß eines ganzen Jahres und für die bei solcher Lebensweise nothwendig verloren gehende Gesundheit jährlich nur 600 Gulden erhält, mit denen er vielleicht eine kranke Frau und sieben nichts weniger als kranke, sondern mit gesundem Hunger behaftete Kinder zu ernähren hat.

Es geschieht aber recht! warum hat er nichts Besseres gelernt? Wäre er eine Sängerin geworden oder eine spanische Tänzerin!

Das Beste an der Sache ist, daß unsre hiesigen Journale gar nicht auf die Nachwelt kommen (somit wir vor derselben nicht zu erröthen brauchen), sondern gewöhnlich schon in den ersten zwei Tagen ihres irdischen Daseins den Weg alles Papierees gehen in jene dunkeln Regionen, von welchen Schiller singt:

Da drunten aber ist's fürchterlich!  
Der Mensch versuche die Götter nicht  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Ich meine, wenn alle Theaterdirectionen des humanisirten Europa einig wären, der Lind für den Abend nicht mehr als acht Louisd'or zu geben, diese könnte dann auch bestehen, und würde wohl damit zufrieden sein müssen, oder sich darauf beschränken, in Rußland zu singen, wo der Mensch noch als Ding gilt und das von dahingeschleppten Juden, Polen und andern glücklichen Unterthanen jener „Großmacht“ an das Tageslicht geförderte Gold der uralischen Gebirge doch nicht geachtet wird.

Mir scheint Jenny Lind eine Abgesandte des Scandinaventhums zu sein, um an uns Germanen faktischen Beweis zu liefern, daß wir faselnde Enthusiasten und daß das winzige Dänemark mit Recht uns troste.

Wir Münchner sind nun einmal — *exceptis excipiendis!* — sämmtlich nicht recht im Kopfe richtig, und dieses Mal ist das Bier nicht schuld daran, sondern „die schöne Lind!“ (Unsre Proletarier, welche aus gewissen Gründen das Theater nicht besuchen, sprechen das Femininum von „schön“ wie oben aus und haben den Namen „Jenny“ wegen der Lautähnlichkeit mit jenem Adjectivum verwechselt.)

Sogar manche unsrer Häuser sehen verrückt aus, besonders in der Amalienstraße, d. h. nicht à la Amphion oder Orpheus vom Platze gerückt, sondern... Sie verstehen mich ja!

Wenn aber Häuser besitzer uns mit wirrem Aussehen begegnen, so sind daran nicht die von Jenny Lind vernommenen Silberklänge die Ursache, sondern die nicht vernommenen Silberklänge des Hauszinses, die deshalb unbezahlt gebliebenen Ewiggeld- und andere Capitals-Interessen und der bevorstehende Bankerott.

Weil wir eben von Silberklängen uns unterhalten, muß ich Ihnen auch bemerken, daß im verwichenen Statjahre weit über eine Million Gulden aus der hiesigen Sparkasse zurückgenommen wurden! An diese trüben Zeichen der Zeit und der Noth, an das Glend so Vieles sollten jene ästhetischen Herren, jene sentimentalen Damen denken, welche für den Sperrsiß eines Abends zwei Kronen geben. Wäre nicht der Dank Darbender süßer als die Stimme jener Tochter des Nordens?

Und unsre Censur, die Wächterin auf Zion, unsre sonst so „um- und vorsichtige, weise“ Censur, stets so emsig bedacht, daß kein Kameel durch ein Nadelöhr eingehe, sie läßt, als wäre es ein ganz harmloser Artikel, die Kunde von diesen allabendlich (denn ein Abend, wo Jenny Lind nicht singt, ist gar kein Abend mehr!) verschwundenen tausend Gulden ruhig in alle unsre Blätter einrücken und bedenkt nicht, daß diese Blätter heute oder morgen an Orte kommen, welche jeder gesunde Mensch doch wenigstens des Tages einmal zu besuchen pflegt, und daß in Baiern Jedermann lesen kann, ausgenommen jene, welche es nicht gelernt oder wieder vergessen haben!

Muß nun im Herzen des Proletariers, dessen Kinder hungern und frieren, und der nicht ihre, nicht seine und seines Weibes Blöße zu decken und den Hunger zu stillen vermag, nicht glühender Grimm erwachen über so frevelhaftes Vergeuden des lieben Gutes? müssen durch solche im Volke verbreitete Kunden nicht Unzufriedenheit gesäet, nicht Haß gegen die Reichen angeregt werden?

Was ist es endlich, wenn Jenny Lind zu wohltätigen Zwecken 500, 800, 1000 Gulden verausgabt? — wie alle Blätter in die Lärmposaune stoßen — was ist es? . . . hat nicht jeder von uns, wenn er eben kein Harpagon ist, schon oft einen Tagesverdienst den Armen gegeben?

Das Schönste, nämlich das Abscheulichste, ist aber der darob erhobene Jubel, daß die Sängerin einem Literaten (!?! ) für ein an sie gerichtetes Gedicht einige Louisd'or gegeben.

„Trat denn in Dienst die Muse hier als Magd?“ ruft Platen irgendwo aus.

Pfui und aber pfui der Schmach!

Wer mich fürder einen Literaten nennt, mag sich in Acht nehmen und einstweilen nach einem Secundanten umsehen!

Um aber von einer trillernden auf eine schwebende Nymphe überzugehen, so kommen wir auf Lola Montez, die glühende Tochter des Landes der Bürgerkriege, des Xeres und Malaga, des Fandango, der Stiergefechte und gefährlichen Hörner.

„Sie transit gloria mundi ad Lolam Montem!“ sagte mir neulich ein Freund, als wir einer vormals berühmten, nun aber abgemagerten und verblühten Schönheit mit lateinisch klingendem Namen bezegneten.

Ich weiß nicht, was er damit meinte, auch nicht, ob es der Lola Montez hier so „spanisch“ vorkam, daß sie sich hier zu bleiben entschloß; ob ihr die beiden Thürme zu „Unser lieben Frauen“ so gefallen, oder die Ludwigskirche, deren Inneres wirklich (das jüngste Gericht und die beiden Seitenbilder, auf deren einem der leibhafte Teufel auf die arme Seele des linken Schächers lauert wie ein Pincher auf eine Ratte, ausgenommen!) dem Innern eines Tanzsaales gleicht, — ob das Publikum gerufen „hier bleiben!“ — ob sonst Jemand? das weiß ich Alles nicht. Aber sie bleibt hier! Sie wird sich häuslich hier niederlassen, und speculative Drechsler verkaufen ihre spanischen Röhre bereits unter dem Namen „Lola-Montez-Stöcke“.

Welche Rede Se. Majestät der König, den Grundstein zur Pinakothek für jetziger und künftiger Jahrhunderte bildender Kunst Werke legend, hielten, sie gelesen zu haben vermuthend, und wie gezeigt worden, daß des Bildners Kunst für Luxus nicht gehalten werden dürfe! Das Weitere übergehend, erwähne ich nur, daß das heurige Octoberfest dasselbe Einerlei bot, wie die meisten bisherigen.

Den nächsten Monat ein Mehreres und, gebe Gott! Erfreulicheres.

## Literatur und Kunst.

Carl von Holtei.

(Schluß.)

Ueber den alten Feldherrn und Lenore nur wenige Worte. Beide Stücke sind ernststen Inhalts, das letztere erhebt sich sogar zu tragischem Schwunge; außerdem aber haben sie noch dies gemein, daß ihr Stoff in directer Beziehung zu den Epoche machendsten Thatsachen der neuern Geschichte steht. Lenore entsproßt durchaus dem vaterländischen Boden, nicht nur, weil Bürger, der Schöpfer unsrer Ballade, das tief Erschütternde

und Unheimliche dieses Stoffes mit aller Originalität seines Genies in einer großartigen Auffassung durcharbeitet hat, nein, auch weil die Zeit, in welche die Handlung des Dramas fällt, eine Zeit der Kräftigung, der Erstarkung, der Auferstehung unsrer Nation war. Preußens Adler lehrten den Franzosen deutsche Strategik achten; die alte Schmach ward getilgt, die übermüthigen Nachbarn wurden gedemüthigt. Das ist der Hintergrund des Volksdrama's, welches Holtei in seiner Lenore lieferte. Wir geben keine Kritik des Stückes, wir weisen nur auf den Erfolg hin, den es gehabt, den lauten Enthusiasmus, den es vorzüglich in Preußen hervorgerufen! — Vor Allem war

es die lebensvolle Zeichnung des alten Wallheim, welche dem Schauspieler vielfachen Beifall erwarb, desselben Wallheim, der am Grabe seines sterbenden Herrn, seines Zöglings und Freundes, mit thränendem Auge in kriegerischer Begeisterung die allbekannten Verse ausspricht:

Und wenn die letzte Kugel kommt  
In's preuss'sche Herz hinein;  
Daß die Augen mir fröhlich brechen,  
Daß die treuen Kameraden sprechen:  
So muß gestorben sein! —

Dieses Lied lebt eben so in dem Munde des Volkes fort, wie die gleich herzlichen, einfachen und doch ergreifenden Weisen des alten Feldherrn.

Das Schicksal Polens und seines geknechteten Volkes hat von jeher eine entschiedene, innige Theilnahme in den Herzen der deutschen Nation gefunden, und selbst nachdem man neuerdings endlich allgemein zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß Polen in der einseitigen und unbedingten Verherrlichung und Vertretung der slavischen Nationalität nicht nur dem germanischen Civilisationsgeiste, sondern auch dem rein politischen Interesse unseres Vaterlandes auf das Schroffste und Feindseligste gegenüberzutreten strebt — selbst jetzt noch sind jene regen Sympathien für das dreigetheilte, zertrümmerte Wahlkönigreich nicht erloschen, sei es nun, daß der Deutsche bei seinem tiefen Rechtsgefühl durch seine offenkundige Theilnahme die alten Ungerechtigkeiten wieder vergessen machen will, welche die Politik seiner Fürsten an den Nachkommen des muthigen und ritterlichen Sobiesky beging, — sei es, daß der politische Druck, der alle Entwicklungskeime in diesem Volke zu unterdrücken suchte, unser besseres Selbst empörte, sei es endlich, daß unsre Vorliebe zum Romantischen in dem Charakter der Polen selbst, denen man wohl mit Recht eine gewisse Ritterlichkeit und Chevalerie beilegt, eine Befriedigung findet! Die Thatsache dieser Vorliebe der Deutschen hat sich durch ein halbes Jahrhundert hinlänglich bewährt! — Nicht wenig mag hierzu das Imposante einzelner Persönlichkeiten beigetragen haben, welche einerseits ihre consequente, Alles aufopfernde Vaterlandsliebe, andererseits das erschütternde Unglück, dem sie erlagen, unserem Herzen näher bringt. Und wo finden wir eine ehrwürdigere Heldengestalt, als in Kosciusko, dem

thatkräftigen, durch die Geschichte verklärten Genius der polnischen Nation. Soltei versteht es, seine Stoffe zu wählen, ebenso, wie er sie zu behandeln weiß. Dieser Thaddäus ist eine schöne Mischung von ehrfurchtgebietender Hoheit, natürlichem Seelenadel und begeistertem Patriotismus! Und diese Eigenschaften sind noch verherrlicht durch den warmen, thränenrührenden Thau des Gefühls, durch den verhaltenen Schmerz, der doch die männliche Kraft nicht brechen kann. Diese mächtigen Schmerzeruptionen schänden den Helden nicht etwa, nein, eine perlende Thräne in der Augenwinke ist ja ein krySTALLNER Zeuge für die unverfälschte Menschheit seines Charakters! Das bittere Maß, welches die Wange Kosciusko's neigt, ist etwas Großes an ihm! Es ist schön, für sein Vaterland zu sterben, ja, aber dem, der sein armes Leben aus dem blutigen Würfelspiel der Schlachten zurückgebracht, dem die Kraft gebrochen, dem der Arm erlahmt, dem die Fülle der Worte fehlt, dem, sage ich, steht es schön, um sein Vaterland zu weinen! —

„Der Mann besiegelte die Treu mit Blute,  
Der Greis kann nichts, als Zähren noch Euch weihn!“

Es ist ein würdiges Denkmal, dieses kleine einactige Liederspiel, — eine würdige Todtenfeier des großen Verstorbenen! Es wird fortleben auf unsern Brettern! Und wenn man es hier bei Seite legt, so sind jene allbekannten, herzlichen Lieder zu sehr in das Volk übergegangen, als daß sie je der Vergessenheit anheimfallen könnten! — Soltei hat durch dieselben eine gewisse Popularität erlangt, welche seinem Namen auch in dem Mittelstande und den niederen Klassen der Gesellschaft einen guten Klang verleiht! Wer das Große dem Volke näher zu führen weiß, wer dasselbe anzuregen und seine Sympathien zu erfassen versteht, dem hängt es an, den begrüßt es als seinen Wohlthäter, dem räumt es dankbar einen Platz in seinem Herzen ein! — Soltei hat darauf ein Recht! —

So scheiden wir denn mit den Worten der herzlichsten Anerkennung von dem Dramatiker Soltei und werfen nur noch einen kurzen Blick auf den Monographen. Neulich erst ist in diesem Blatte auf die „Vierzig Jahre“ hingewiesen wor-



den, und in der That kann nur der Holtei's ganzes Wirken verstehen und würdigen, welcher sich mit diesem an Interesse überreichen Werke von Anfang bis zu Ende gründlich bekannt gemacht hat. Es ist eine der schwierigsten Aufgaben, welche die Kunst nur stellen kann, die allmähliche, stufenweise, durch den Drang der Umstände gerade in einer bestimmten Weise nothwendig gewordene Entwicklung der eignen Persönlichkeit mit lebenswahren Farben, ohne Anachronismen in Bezug auf die Bildung des Intellectuellen, vor allen Dingen aber mit einer unentbehrlichen Offenheit darzustellen. Holtei hat den kühnen Versuch gewagt und, um dies gleich vorläufig zu erwähnen, das Berisprechen, welches er gegeben, wohl nach besten Kräften gehalten, nämlich redlich, streng historisch, ohne dichterische, verschönernde Zusätze sein erfahrungsreiches Leben vor die Augen des Publikums hinzustellen. Seine Selbstbekenntnisse sind auch in Bezug auf seine Jugenderlebnisse wahr und redlich, so weit es dem gereisten, vierzigjährigen Mann möglich ist, sich in die schülerhaften Anschauungen des Knaben zurückzuversetzen. Wenn es nun schon an sich von nicht nur unterhaltendem, sondern auch bildendem Interesse sein muß, den Proceß des Werdens und Gestaltens an einer Dichternatur beobachten zu können, so wird man die Fülle des Bedeutenden und Anziehenden in diesem Buche zu ermessen vermögen, so bald man noch erwägt, daß die eigenthümliche Verkettung der Umstände Holtei nicht nur mit dem Weimar'schen Dichtersfürsten, sondern auch mit den meisten unsrer noch lebenden, durch einigen Ruf ausgezeichneten Männern zusammenbrachte. Manche aufklärende Erläuterung über das Familienleben Göthe's finden wir in jenen „Vierzig Jahren“, manche werthvolle Charakterzeichnung von einzelnen Koryphäen unsrer neuen Literatur und Kunst: Holtei hat sich durch sein Buch die gebildete deutsche Lesewelt zu warmem Danke verpflichtet!

## II.

Ein wesentliches Motiv der Schicksale Holtei's ist seine unbegrenzte Vorliebe zum Theater gewesen. Schon als Knabe hatte er mit Enthu-

siasmus für die scheinbar idealische Welt hinter den Coulißen geschwärmt; der erwachsene Jüngling endlich hatte alle conventionellen Rücksichten seines Standes und alle Bitten seiner Verwandten und Freunde außer Augen gesetzt und die scheinbar unüberwindlichen Hindernisse beseitigt, die ihm den directen Weg auf die Bühne selbst versperrten: nach langem Ringen endlich war er in den Hafen seiner Wünsche eingelaufen. Er ist, oft mit langen, mehrjährigen Unterbrechungen, Schauspieler gewesen und hat namentlich in den Hauptstädten Nord- und Süddeutschlands, in Berlin und Wien sich eines anerkennenden Beifalles zu erfreuen gehabt, während seine Erfolge in Breslau, Dresden und München minder günstige gewesen sein sollen. Sei es nun, daß er in seinem Wirken als Schauspieler seinen eigenen Forderungen nicht nachkam, sei es, daß er sich in einer andern, vielleicht schwierigeren Art, dramatische Charaktere zu verwirklichen, besser gefiel: kurz — schon längst hat Holtei von den Brettern, die die Welt bedeuten könnten, Abschied genommen und sich mit größerem Glück und wohl auch mit größerem Verdienst auf die Ausbildung eines verwandten, ihm eigenthümlichen Talentes geworfen. Das Vorlesen dramatischer Werke, vorzüglich die Reproduction Shakespeare's, ist wohl erst hauptsächlich durch Ludwig Tieck in Deutschland eingeführt worden, der darin ein geeignetes Mittel fand, seine Begeisterung für den großen britischen Dichter auch in die Gemüther seiner Zuhörer zu verpflanzen. Alle competenten Richter stimmen darin überein, daß Tieck in seinen bessern Jahren die schwierige Aufgabe, ein Shakespeare'sches Stück mit Uebersetzung und Festhaltung der einzelnen Charaktere vorzulesen, in Färbung des Tones, wie in der volltönenden Declamation, mit sicherer Meisterschaft gelöst habe. Osmals haben wir die vollendete Technik Tieck's rühmend hören, und wir bedauern deshalb, eine Vergleichung zwischen ihm und Holtei nicht anstellen zu können, weil wir seinen Vorlesungen beizuwohnen früher keine Gelegenheiten hatten. Mit welcher Freude wir die erste Ankündigung der Holtei'schen Vorlesungen begrüßten, haben wir schon einleitend in einer offenen Erklärung ausgesprochen; Shakespeare war seit fast einem Jahre

unserer Bühne unzugänglich geworden; die neue Regie schien sich entweder nicht darauf zu verstehen, oder es ihrer unwürdig zu achten, ein solches Stück in Scene zu setzen. Da ward uns denn endlich vor etwa einer Woche der langversprochene Richard II. (neu einstudirt) in einer mit Theaterpraxis und doch lobenswerther Pietät angefertigten Bearbeitung vorgeführt! Und wie anerkennungswerth auch die Bestrebungen einzelner Schauspieler, bei so überaus schwieriger Aufgabe Tüchtiges zu leisten, sein möge, so wird die Darstellung eines solchen Drama's doch niemals einen in der Totalität befriedigenden Eindruck hinterlassen können. Die neuliche Aufführung des Richard hat uns das schlagend bewiesen. Unsere Schauspieler wollen sich mit wenigen Ausnahmen einmal an Shakespeare nicht gewöhnen; es ist ihnen leichter, schönfließende Verse mit pomphaftem Theaterfeuer und einigen Thränendrüsen-Mitteln vorzudeclamiren, als den Intentionen des Dichters folgend, Charaktere wahr und klar darzustellen; und die Vollendung in der Ausprägung der Charaktere ist ja etwas Wesentliches an Shakespeare. Derselbe hat die Menschen beobachtet selbst in den Feinheiten ihrer Gefühlsäusserungen und ihres ganzen Handelns; sein Scharfsinn hat ihn auch die Winkelzüge ihrer Thätigkeit kennen lernen lassen, so daß er es so weit brachte, mit voller Objectivität in den verschiedensten Situationen die fremdartigsten Menschen bei strenger Sonderung der einzelnen Individualitäten darstellen zu können und doch auch durch unbedeutendere Figuren ein Stück Menschheit zu repräsentiren. Deshalb verlangen bei der Darstellung auch kleine Rollen tüchtige Kräfte, und da wir nun nicht ein Duzend Devrient's haben, die, wie dieser Gine, sich in solchen epischen Partien zu benehmen und das Wirksame an ihnen taktvoll herauszuheben wissen, da im Gegentheil dieselben immer in den Händen unbeholfener Choristen dem Gelächter oder dem Mitleid des Publikums Preis gegeben werden, da endlich auch die Hauptdarsteller sich nur selten entschließen können, ihre Effectmanieren, ihre Mark und Bein durchdringenden Zammerschreie und dergleichen wenigstens einmal für einen Abend im Interesse der Kunst aufzuopfern, so ist die

würdevolle Darstellung Shakespeare'scher Stücke zur Zeit noch ein Problem, dessen Lösung der Mangel an Fleiß und Kunstverständnis von Seiten nicht weniger Schauspieler unmöglich machen zu wollen scheint. Gerade dieses unentbehrliche Kunstverständnis aber und die innerlich-wahre Begeisterung für ein Dichterwerk, welche unsern Mimen nicht selten abzugehen pflegt, darf man bei einem Manne, der es unternimmt, Shakespeare öffentlich vorzulesen, wohl eher voraussetzen, und ist dieser Mann eben Holtei, so kann man wohl behaupten, daß eine so treffliche dramatische Vorlesung für den Mangel, daß wir die einzelnen Persönlichkeiten nicht auch sinnlich verkörpert, plastisch vor den Augen sehen, und daß wir Spiel und Mimik zum Theil entbehren müssen, uns vollständig zu entschädigen vermag. Wie gern geben wir die noch dazu größtentheils geschmacklos arrangirten Gefechts-scenen hin, wie gern vermiffen wir den kriegerischen Klang der Schlachttrumpeten und nehmen dafür eine reinere Spiegelung der Charaktere in den Kauf! —

Holtei hat an drei Abenden die ersten vier Acte Heinrich des V., Coriolanus ganz und den dritten Act des Cäsar gelesen. Außerdem hörten wir nebst einem Gedicht in schlesischer Mundart und einigen Liederschergen noch den „Wiener in Paris“ und „die beschuhete Kage“.

König Heinrich der Fünfte ist augenscheinlich von dem Dichter mit besonderer Vorliebe behandelt. Die Ausschweifungen des Prinzen Heinrich klären sich in der Sonnenglorie der Majestät; mit dem goldenen Diadem erhält er zugleich den hohen Ernst des Mannes, wenn auch sein Sinn nicht gerade einem unschuldigen Scherze feindlich wird. Er ist ein stattlicher Held, von ritterlicher Gesinnung, die er schon früher im Gewühl der Schlacht bewährte, voll Offenheit und einer selbstbewußten Thatkraft. Effectvoll und charakteristisch ist die scharf gesonderte Gegenüberstellung der beiden kämpfenden Nationalitäten, der englischen und der französischen. Während im Lager der Briten eine allgemeine Bangigkeit durch alle Zweige des Heeres sich zieht, so daß sie sogar den König selbst ergreift, wiegt sich der prahlerische Leichtsinn der Franzosen in den Vorspielungen eines glänzenden Sieges, auf welchen

zu hoffen sie trotz ihrer Uebermacht nicht allzu sehr berechtigt waren, da auf Seiten der Feinde die Verzweiflung ein nothwendiger Antrieb zu den größten Kraftäußerungen war und diese mit dem unerschütterlichen Vorsatze kämpften, Muth und Ehre auf jeden Fall, sei es durch Sieg, sei es durch Tod, klar zu beweisen. Das großartige, wirkungsreiche Factum am Tage St. Crispinians, die Schlacht bei Azincourt, ist der Gipfelpunkt der dramatischen Steigerung. Was nun irgend für die Verwirklichung und deutliche, geistige Veranschaulichung dieses Drama's durch die Macht der Rede und durch die Mannfaltigkeit des Tones geschehen konnte, das hat Holtei in hohem Grade geleistet. In seinem innersten Wesen hat er den Bau des Schauspiels erforscht, er ist eingedrungen in seine Schönheiten, und hat uns all' die einzelnen Charaktere von dem königlichen Heinrich an bis zu den nichtsnutzigen Freunden Falstaffs herunter mit lebhafter Frische in ihrer ganzen Heterogenität zu entwickeln gewußt. Nicht nur der rein declamatorische Theil, zu dessen glänzendster Partie wir die Rede des Königs an den Westmoreland rechnen, gelang vollkommen, nein, auch die sprachliche Sonderung der verschiedenen Nationalitäten ließ nichts zu wünschen übrig. Shakespearer liebt es, zur Belebung des Tableaus dergleichen lebenswahre, an komischen Zügen reiche Individualitäten darzustellen, wie diesen Irländer, diesen Schotten und Walliser. Das übersprudelnde Feuer des ersten und die plumpe Unbeholfenheit des zweiten brachte Holtei eben so ergötzlich und naturwahr zur Anschauung, als die gutgemeinte, aber pedantische Biederkeit des letzteren. Vorzugsweise lobend ist dabei anzuerkennen, daß Holtei trotz der scharfen Trennung der Personen, und trotzdem, daß er jedem Worte sein Recht werden läßt, doch niemals die Sätze zu langsam, zu schleppend spricht, ein Fehler, den wir auf der Bühne gar oft bedauern müssen und an dem schon manche Aufführung zu Grunde gegangen ist. — Er weiß immer das passende Tempo in Anwendung zu bringen, selbst in den Volksscenen, die doch einerseits wegen der zahlreichen Menge der Personen, andererseits auch wegen der größtentheils ungewöhnlichen Lebhaftigkeit doppelt schwierig vorzutragen sind. Uebri-

gens hatte der Vorleser schon in Heinrich V. Gelegenheit, sein überaus volltönendes und der größten Anstrengungen fähiges Organ zur Anwendung zu bringen, am glänzendsten trat dasselbe allerdings erst im Coriolan hervor, einer Vorlesung, mit der sich wohl auch der schärfste und strengste Beurtheiler zufrieden erklären mußte.

Nach Heinrich V. hörten wir als Nachspiel den Wiener in Paris, ein leicht entworfenes, nettes Stückchen, gemüthlich, wie alle Arbeiten Holtei's. Auch in dieser Art des Vortrags sind seine Leistungen wirklich eminent, was uns später die treffliche Darstellung „der beschuhten Kaze“ noch deutlicher bewies. Jede einzelne Person trat scharf ausgeprägt und charakteristisch aus dem Ganzen hervor und ward in dem gerade ihr eigenthümlichen Tone bis zum Schluß consequent festgehalten. Der Diener Treu, eine pudelnärrische Natur, war vorzüglich sorgfältig behandelt, ohne gerade ungebührlich hervorgehoben zu sein. Die bewundernswerthe Fertigkeit und saubere Durchführung im Vortrage von Liedern kennen zu lernen, erhielten wir erst später reichere Gelegenheit. Die Geschichte eines Blattes Papier ward mit voller Virtuosität vorgetragen, und war in der Technik eben so vollendet, als jene Gespenstergeschichte, in der Holtei seine ungewöhnliche Zungenfertigkeit, die ihm auch im Gesange bestens zu statten kommt, darlegte und ein wirklich anziehendes Genrebild aus dem gewöhnlichen Leben vor die Seele führte. In der „beschuhten Kaze“ endlich wurden die Zwischenspiel-Scenen im Parterre ganz unvergleichlich vorgetragen und der Herausschmiß jenes unglücklichen Bravo- (nicht bravi-, brave- oder brava-) Rufers lebt noch eben so frisch in unserem Andenken, als die originelle Art, mit der Herr Wiesener seine Theaterzettel verborgt. Holtei führte uns Leute vor, wie wir sie an jedem öffentlichen Ort, im Theater, bei jedem Conditore mit Händen greifen können, und die überraschend vollendete Natürlichkeit des Tones schloß vollends die in heiterer Laune hingeworfenen Charaktere ab. Von den übrigen Personen gehört zu den ergöglichsten der Lehrjunge Klumpelmeiers, welcher mit thränendem Auge die Nachricht bringt, „daß es nicht wollte“.

Der „beschuhten Kaze“ ging der dritte Act

aus Julius Cäsar vorhor, derjenige Act, der bekanntlich den Gipfelpunkt des Drama's bildet. Cäsar wird ermordet; in chaotischer Unordnung fliehen Senatoren und Volk, selbst die Verschworenen sind bestürzt und bewahren nur mit Mühe ihre äußere Fassung; da endlich erscheint Marc Anton; er erhält die Erlaubniß, vor dem Volk zu sprechen; seine berühmte *laudatio* culminirt den Effect! Die wundenbedeckte Leiche Cäsars, „die selbst die Steine Roms zum Aufruhr könnt' empören,“ und die Geschicklichkeit des Antonius, mit welcher er das Testament veröffentlicht, reizt die *mobilis turba Quiritium* zu neuem Aufruhr, und es droht im Hintergrunde ein gewaltiger Zusammensturz aller Elemente des römischen Reiches! — Auch hier hat es Holtei vermocht, alle Schattirungen der einzelnen Situationen in das rechte Licht zu setzen. Die eigentliche Hauptperson des Stückes, den gefühlvollen, vaterlandsliebenden Brutus suchte er bei Gelegenheit der kurzen, würdevollen Anrede an das Volk in der ganzen ruhigen Schönheit seines Charakters hervorzuhoben. Am Marc Anton fanden wir zwar die schauspielerische Verstellung glücklich gezeichnet, allein eine noch gewaltigere, stiegend rhetorische Kraft wäre wohl nicht am unrichtigen Orte gewesen, und daß der Vorleser wirklich dieselbe besitzt, das zeigt uns ja die in der That großartige Leistung seines Coriolan. Auch unsere kühnsten Erwartungen hat Holtei hier übertroffen, und deshalb schließen wir freudig und dankbar mit der Besprechung gerade dieses Abends. Einen so gewaltigen Kraftaufwand von Stimmmitteln haben wir noch nie gehört, und doch wußte der Vorleser sich immer in den Grenzlinien des Schönen streng zu halten; auch in der wildesten Gluth der Leidenschaft blieb er von jeglicher Uebertreibung, jeglicher Effecthascherei fern. Diese blendenden Lavagüsse aus dem Vulkan Marcius sind ein prächtiges, aber erschütterndes Schauspiel, und Holtei ist ein sachverständiger Maschinenmeister, der sich wohl gefällt in dem wilden Stürmen der Elemente, deshalb, weil er sie zu zähmen weiß. Coriolan kann als eine fast dämonische Natur erscheinen; können Leidenschaften in so hoher Potenz die menschliche Brust durchwühlen? Da rettet die Katastrophe das menschliche Interesse sei-

nes Charakters. Das stolze Rom erzittert vor den mächtigen Schwertschlägen des eigenen Bürgers, in dessen Gefolge die Siegesgöttin einher-schreitet; da gelingt es der Mutter, die Gewalt ihres Sohnes zu bezwingen, der Krater scheint auszubrennen, Coriolan stirbt, — mit uns ver-söhnt, im Tode noch größer, wie er es im Le-ben war. Sammelt Euch, ihr deutschen Schau-spieler, ihr Posa's, ihr Lester's, ihr Wittelsbache! Wer von Euch thut es Holtei gleich! Wer spielt den Coriolan in so glänzender Auffassung und Durchführung, wie er ihn laß? Groß von An-fang bis zu Ende? Und wenn Holtei immer und immer wieder das eine Stück läse, wir wollten es hören, wir wollten die Worte von seinen Lip-pen auffangen! Sein Coriolan ist eine Verherr-lichung Shakespeare's! Während der ganzen Vor-lesung hat uns auch nicht der kleinste Mangel die Illusion gestört; die Darstellung dieser Tra-gödie hinterläßt unsern üblichen Repertoirestücken gegenüber denselben Eindruck, den nach dem sen-timentalen Geflingel Bellini's eine Aufführung der Armide oder Alceste, von der Schröder-De-vrient gesungen, hervorbringen muß. Und dann — die übrigen Personen! Die weibliche Strenge, die mütterliche Liebe der Volunnia! Mit wel-cher Zartheit behandelt Holtei diesen Charakter, mit welchem melodiosen Schwunge spricht er diese Verse. Wer es weiß, wie schwierig es ist, eine Frauenrolle zu lesen, ohne komisch auf die Zu-hörer zu wirken, wird ermessen können, welche Virtuosität dazu gehört, in solchen Rollen noch dazu eine tiefe Erregung, das tragische Pathos der Leidenschaften wahr zu verwirklichen. End-lich — das Volk! Mit welcher Lebendigkeit und natürlichen Komik sind uns diese Volksscenen vor-geführt worden. Wir hören und sehen diese viel-köpfige Menge, die doch im Grunde genommen, trotz des Lärmens, den sie macht, der wahren Kraft entbehrt. Holtei hat uns hier Genrebilder im großartigsten Style geliefert. Und in dieser blinden Rohheit der Masse der alte Menenius! — Bis in die kleinsten Details in der Charak-terzeichnung, selbst bis auf den vibrirenden Ton-anschlag hat Holtei auch hier das Wahre ge-troffen! —

Nur andeutend haben wir auf Vieles hin-

weisen können; das Resultat bleibt dasselbe: Holtei leistet Großes in dieser Kunst der dramatischen Vorlesung.

Es waren Abende der angenehmsten Unterhaltung, des bildendsten Genusses! Von unsern Herren Hoffchauspielern freilich haben wir nur die Herren Emil und Eduard Devrient, die beide mit regem Interesse dem Vorleser zu folgen schienen, und dann die Herren Winger und Quanter in jenen Vorlesungen bemerkt, und doch hat, wie wir hören, Holtei mit zuvorkommender Freundlichkeit alle diese Herren eingeladen, den Vorlesungen beizuwohnen. Sie blieben weg! Es ist das ein untrüglicher Maßstab für den Ausbildungsreifer dieser Leute! Wer einer solchen Vorlesung mit Vernunft und gesunden Sinnen folgt, hat davon oft einen größeren Nutzen, als wenn

er die schönste ästhetische Auseinandersetzung liest. Wer freilich offen ausspricht, daß er nicht einmal den guten Willen hat, Etwas zu lernen, nun, der wird diesen Zweck sicher erreichen! —

So scheiden wir denn! Holtei ist in seinem Privatleben ein Muster von Wiederkeit, von Offenheit, von Edelsinn. Erst der, welcher ihn persönlich kennt, wird das Schöne an seinen Arbeiten recht durchfühlen können. Dem Vernehmen nach wird er in wenigen Monaten nach Dresden zurückkehren. Freundliche Grüße folgten ihm in die weite Ferne nach! Unsere Hoffnungen fassen sich in zwei Worte zusammen, in zwei kleine, einfache Worte: Auf Wiedersehen! —

Emil Cerevis.

## D r e s d e n .

### C o n c e r t .

Am 17. November:

**Zweites Abonnement-Concert,** unter Leitung Herrn Ferdinand Hiller's.

Dieses Concert zeichnete sich in der Ausführung wesentlich vor dem ersten aus, wie auch die Wahl der einzelnen Nummern volle Anerkennung verdient. Jede Geschmacksrichtung der Zuhörer konnte Befriedigung finden; auch ward für den hohen Preis in der That viel geboten.

Die Ouverture Meyerbeer's zum Drama „Struensee“ von Michael Beer (nicht Meyerbeer, wie in Nr. 46 der Abendz. gedruckt war), schien uns vom Orchester mit mehr Klarheit und Zuversicht wiedergegeben zu werden, als im vorigen Concert, besonders was den Finalesatz, die schrillenden Siegesklänge, anlangt.

Dasselbe brachte ferner die 3. Symphonie Mendelssohn's, in A-moll, zur Aufführung. Ein Irrthum ist es aber, wenn angekündigt wurde, daß dieselbe hier zum ersten Male aufgeführt werde, denn wir haben dieselbe schon vor zwei oder drei Jahren in einem der

von Herrn Musikdirector Hartung gegebenen Abonnement-Concerte gehört. Dem Verdienste seine Kronen!

Die Ausführung derselben war sehr befriedigend. Das Werk selbst weicht in der Form, wie dem Geiste nach wesentlich von den Schöpfungen Beethovens ab, die sich in ihrer Außerordentlichkeit nun einmal stets als Norm bei der Beurtheilung ähnlicher jüngerer Tondichtungen darbieten. In der Mendelssohn'schen Symphonie fehlt die Allgewalt, die Vielseitigkeit des Beethoven'schen Genius, der Grundton der darin herrschenden Empfindungen ist der elegische. Derselbe tritt besonders im Allegro des ersten Satzes hervor, welches in der ganzen Haltung wie Melodie große Ähnlichkeit mit dem Sechsstachel-Tacte des Allegros in der Symphonie zum „Lobgesang“ verräth und doch wohl etwas zu lang ausgesponnen, wenigstens zu Rondomäßig geformt ist. Der zweite Satz (das Scherzo) ist dagegen äußerst frisch, farbig und neckisch. Das Adagio, obwohl prachtvoll aufgebaut und glänzend instrumentirt, entwirrt sich nur unmerklich dem dunkeln, elegischen Grundtone, würde aber vielleicht auf das Herz des Zuhörers weniger schwer fallen, wenn es seine Stellung vor dem Scherzo hätte, welche überhaupt wohl die natürlichere und daher auch gewöhnlich gebrauchte ist. Höchst wirksam ist freilich hierauf der energische Eintritt der Eingangs-

melodie des Schlusssatzes, dessen ungebunden-lebendiges Wesen jedoch durch die angefügten Reminiscenzen aus den früheren Theilen wieder, wie es scheint, mit Absicht so gedämpft wird, daß sich die Endwirkung nothwendig in einer Auflösung des Zuhörers in wehmüthigen Gefühlen äußert.

Noch brachte das Orchester eine (hier neue) Ouverture zu Tietz's „Blaubart“, von Taubert, welche ein buntes, aber lose zusammenhängendes Bild der, unseres Erachtens höchst unbedeutenden, naïv-tragischen, Handlung, jedoch mit einigen frappirenden Instrumental-effecten gewürzt ist. Wie gerade der längst vergessene Blaubart zu der Ehre kommt, mit einer Musik geschmückt worden zu sein, können wir übrigens nicht begreifen.

Statt des im Programm angekündigten Herrn Regondi, über welchen wir in Nr. 45 der Abendz. berichtet haben, trat der Violinist Ernst auf, der auf einer Durchreise Tags vorher eingetroffen war. Hr. Ernst spielte übrigens eine kleine Romanze von Beethoven und Variationen über ungarische Nationallieder, in welchen er sich besonders in den bekannten keck-muthwilligen, doch nicht immer ganz sicheren Salto-Mortales zeigte, auch die höchste G-Saite möglichst ausbeutete.

An Vocalsachen hörten wir drei Tutti's, welche von Mitgliedern des Concertvereins (einigen Zwanzig Damen und ebenso viel Herren) ausgeführt wurden. Das Ensemble verdiente bei diesen frei zusammengetretenen Sängern volle Anerkennung. In der Motette von Haydn, „Insanae et vanae curae“ war die Begleitung des vollen Chores zu ungestüm, so daß sich in den Forte-Stellen kaum die Soprane geltend machen konnten. Trugen nun auch hiervon die Bläser die Hauptschuld, so hätte doch eine Haydn'sche Musik überhaupt sich wohl gern mit einem schwächer besetzten Orchester begnügt. Dagegen ward die prächtige Hymne von Mozart, „Ave verum“, besonders in der zweiten Hälfte, sehr delicat wiedergegeben.

Noch führte uns Herr Hiller eine eigene neue Composition vor, den „Gesang der Geister über den Was-

fern“ von Göthe, einen Chor mit Orchesterbegleitung. Dieselbe war sehr ansprechend, fein-melodisch und schön durchdacht. Zwar ist das Gedicht Reflection, allein der Componist hatte es gut verstanden, das Sinnvolle in demselben mit dem Bildlichen zu verschmelzen. Im Eingange traten die Gesangstimmen hervor, indem sie den Grundgedanken in einfacher Form brachten und ihn am Schlusse im musikalisch gut wiedergegebenen Fragetone ebenso einfach wiederholten. Die vergleichenden Schilderungen wurden sodann in der Begleitung anmuthig und einheitsvoll gemalt, während die Gesangstimmen einfach fortgeführt und nur im Höhepunkte des Bildes, „Regen Klippen“, den Instrumenten übergeordnet wurden. Der lebhafteste Beifall, den die Composition beim Publicum fand, schien eine Wiederholung derselben zu verlangen, die an einem anderen Concertabende wohl zu wünschen wäre.

Noch möchten wir uns erlauben, darauf aufmerksam zu machen, daß längere Pausen sowohl zwischen den Theilen, als den einzelnen Nummern, zumal wenn so Viel auf einmal geboten wird, im Interesse des Orchesters wie der Zuhörer liegen dürften, sollten Bestere auch noch später nach Hause kommen, als es so schon der bänglich-enge und unvermeidlich-einzige Ausgang haben will.

## Königl. Hoftheater.

### Repertoire.

November. 21. Tannhäuser. Oper. — 22. Hamlet. — 23. Stradella. Oper. — 24. Estelle. — Der Maronenverkäufer. — Musikdivertissement. — 25. Ein Weib aus dem Volke.

## Feuilleton.

Die Stadt Leitmeritz in Böhmen besitzt ein sehr merkwürdiges in den Jahren 1500—1520 auf Kosten des Jacob Monowky von Welgnow zu Stande gebrachtes Kirchenliederbuch in lateinischer Sprache, das an Kostbarkeit und Geschmack seines Gleichen sucht. Die

Buchstaben sind von bedeutender Größe, die Anfangsbuchstaben stets auf das prachtvollste gemalt, meist mit biblischen Darstellungen oder Scenen aus der heiligen Geschichte verziert, die bedeutenden Kunstwerth haben; das interessanteste Blatt ist jenes, das eine sehr kunst-

reiche Darstellung der Verbrennung des Fuß zum Gegenstand hat. Das ganze Buch wiegt mehr als einen Centner und zu seinen riesigen Blättern mußten 405 Käiber ihre Häute liefern.

Jemand wollte kürzlich einem Ausländer die Schnelligkeit der ungarischen Wechselgerichtsprocedur anschaulich machen und definierte wie folgt: Sonntag sitzen Sie noch gemächlich in einem Armstuhl gelehnt in Ihrer Behausung und lesen die Bibel, kommen da zufällig auf die 1. Epistel an die Corinthier Cap. 16. V. 2. wo es heißt: Auf einen jeglichen Sabbath erlege bei sich selbst ein jeglicher unter euch, sammle, was ihm gut denkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei — und erinnern sich bei dieser Gelegenheit an Ihre rückständigen Abgaben, lassen gleich darauf in Ermangelung an Baarschaft am Montag einen Geldsensalen kommen, der Ihnen welches procuriren soll, und stellen Dienstag die Schuldverschreibung aus. Mittwoch geben Sie das Geld aus. Donnerstag erfolgt schon die Citation vor das Wechselgericht auf Freitag, wo Sie sogleich convincirt und exequirt werden; um Ihnen aber nicht viel Zeit zur Appellation zu lassen, wird Samstag darauf licitirt. Was über die Schuldverschreibung eingeht, machen Spesen aus, höchstens ließe man Ihnen zur weiteren sonntäglichen Erbauung die Bibel, mit welcher Sie Sonntag andächtig Alles verlassen können, und für sich und Ihre Angehörigen Manna in der Wüste klaben können.

Ein alter französischer Philolog, Namens Bolvain, hat eine Schrift über den antiken Schuh geschrieben, die seltsam genug ist. Schon im Eingang begegnen wir der wunderlichen Behauptung: Gott sei der erste Schuster gewesen! denn die Thierfelle, womit der Ewige den aus dem Paradiese verstorbenen Adam bekleidete, waren zugleich der Anfang der Beschuhung selbst, da an dem um die Veine gewundenen Felle in Wälde die Haare abgenutzt worden und somit der Gedanke des Lederschuhes entstanden sei.

Der Blaumantel in Paris. Mitten in dieser Bedrängniß der jezigen Theuerung, zeigt sich der Wohlthätigkeitsfönn der Pariser allenthalben und oft in der lobenswertheften Weise. Man kennt schon längst die geheimnißvolle Erscheinung des Mannes mit dem blauen Mantel, der in seinen milden Steuern zur rechten Zeit und am rechten Orte unermülich ist. Gewöhnlich zeigt er sich erst im Winter, wo er den Armen wie eine Vorsehung erscheint in dem Augenblicke, gerade wo die Kälte ihre Noth verdoppelt und die Arbeit fehlt. Dieses Jahr aber scheint ihn das Bewußtsein der außerordentlichen Bedürfnisse seiner Schützlinge früher als gewöhnlich an's Werk getrieben zu ha-

ben. An verschiedenen Stellen der Hauptstadt, vorzüglich aber in der Nähe des großen Marktes des Innocents, hat er, unter freiem Himmel, seine wohlfeile Küche aufgeschlagen. Für drei Sol's erhält da jeder Arme vollständige Mahlzeit, bestehend aus einem großen Stück Brod zu ein Sol, einen gehäuften Teller Suppe ein Sol. Nur im Winter bei starker Kälte vertheilt der wackere Blaumantel alle seine Speisen unentgeltlich.

Goethe und die Berliner. Es ist hinlänglich bekannt, wie sehr Goethe durch die Besuche von Neugierigen gequält und endlich dahin gebracht wurde, sich auf solche Weise nicht mehr zur Schau stellen zu wollen. Eines Tages meldete ihm jedoch sein Kammerdiener, eben der unglückliche Studelmann, welcher sich vor etwa einem Jahre in Jena im Armenhause erhängte, es sei eine große, sehr korpulente Frau aus Berlin da, die sich durchaus nicht abweisen lassen, sondern den „großen Jethe“ sehen wolle. Die Seltsamkeit des Besuches zog den Dichterheros an, und er befahl, die gute Frau einzuführen, die schon nach einigen Augenblicken im besten Staate, mit raschen Schritten und vor Eile keuchend zu ihm eintrat, ihn starr ansah und dann rund um ihn herumging, um den außerordentlichen Mann von allen Seiten zu besehen. „Liebe Frau,“ nahm jetzt Goethe lächelnd das Wort, „kennen Sie mich denn?“ — „Tott!“ war die mit Pathos gegebene Antwort, „ick sollte Jethe nicht kennen?“ und die Arme zur Declamation erhebend, deklamirte sie:

„Festgemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.“

In Paris greift eine maliciöse Mode sehr um sich; die Gläubiger lassen nämlich Medaillons auf ihre Schuldner schlagen, ungefähr mit der Aufschrift: „Herr ... schuldet Herrn ... die Summe von ... seit zehn Jahren. ...“ Diese Medaillons werden auf der Straße vertheilt.

Ein Mann der nicht umsonst gelebt. In Wexford, Canada, starb kürzlich ein gewisser Daniel Arkin, gewöhnlich der „schwarze Daniel“ genannt, hundert und zwanzig Jahre alt. Er war nicht so glücklich, eine mit ähnlicher Lebenskraft gesegnete Lebensgefährtin aufzufinden, war sieben Mal verheirathet und hinterläßt nicht weniger als 570 Kinder und Enkel.

Wie einem dramatischen Dichter gerathen wird. Als Seitenstück zu dem neulich mitgetheilten Factum, „Wie ein dramatischer Dichter schlau ist“, können wir den Rath erzählen, der einem Poeten ertheilt wurde, als er ein fantastisches Märchen, das aus der Schönheitsquelle der Begeisterung geflossen war, einreichte. Er möge den Helden des Stückes

in eine Heldin verwandeln, weil der erste Heldenspieler sein Engagement verlasse, und man die Heldenspielerin beschäftigen wolle.

**Epikuräisches.** Unter dieser Aufschrift bringt der „Family Herald“ unter andern folgende Regeln und Notizen: Sehe kein Vertrauen in schlechte Eifer; sie sind gewöhnlich Neider, Narren oder Wichte. Nüchternheit ist das Selbstbewußtsein schwacher Mägen und Enthaltbarkeit ist eine ungesellige Tugend. (Was sagt Vater Mathew zu einem solchen Evangelium?) — Die Liebesmahle der ersten Christen waren eine Art von Pflanz. Tertullian berichtet, daß jeder seine Mahlzeit mitbrachte und daß nach der Communion in der Kirche Tische aufgestellt wurden, an welchen alle gemeinsam speisten. — Marschall de Monchy behauptete, Taubenfleisch besitze die Kraft des Tröstens. Hatte er einen Verwandten oder Freund durch den Tod verloren, so bestellte er sich bei seinem Koch ein Paar gebratene Tauben und verblieb dann regelmäßiger in heiterer Stimmung. — Ueber die eßbaren Schwämme hat man nie einig werden können; bald war des Lobens, bald des Tadelns zuviel. Nero nannte sie eine Götterspeise und ein Beichtvater verfluchte sie als ein königsmörderisches Gericht. In der That sind Tiberius Claudia, Weib und Kinder des Euripides, Pabst Clemens VII., König Karl VI., die Wittve des Szaaren Alexis und viele Andere daran gestorben. — Daß die alten Kleriker in ihren Schriften die Kirche immer den Weinberg nennen, will der „Family Herald“ nicht aus dem Gleichniß im Evangelium, sondern aus der Liebe der geistlichen Herren zum Wein herleiten. — Im Jahre der Welt 355 brachte Meleager, König von Macedonien, die ersten Truthähne nach Griechenland; die Griechen nannten sie deshalb Melagriden und Sophokles führte in einer seiner Tragödien einen Chor von Truthähnen (!) ein, welche den Tod Meleagers beweinen.

Welche Folgen die Erfindung der explosiven Baumwolle nach sich ziehen werde, sagt die Magdeburger Zeitung, ist von vielen Seiten bald im Ernst, bald im Scherz anzudeuten versucht worden. Man ist im Allgemeinen darüber einig, daß sich vor der Hand noch gar nicht übersehen lasse, wie weit sich die Folgen erstrecken werden. Und darin hat man sehr recht, denn jeder Tag bringt neue Beweise und die ausschweifendste Phantasie ist bisher noch nicht auf diejenige Art der Anwendung gekommen, welche die explosive Baumwolle in Hettstädt gefunden hat. Niemand hat sich außer-

halb Hettstädt's träumen lassen, daß man damit eine — Cotillon-Tour arrangiren könne, wie es in Hettstädt auf einem Ballé zur Feier des Geburtstages des Königs von Preußen am 15. Oct. geschehen ist! Und zwar folgendermaßen: jede Dame wählte nach der Reihe einen Herrn, legte diesem ein Kügelchen explosiver Baumwolle in die Hand, zündete dies — wahrscheinlich hatte also jede Dame ein Streichschwefelholz in der Hand — furchtlos an (wie man ja wohl auf Jahrmärkten Kanarienvogel eine Pistole abfeuern sieht) und tanzt dann mit dem Geprüften, nachdem sie auf diese sinnige Weise die Macht weltlicher Schönheit über die entzündbaren Männerherzen symbolisch ausgedrückt hatte. Wir tragen fast Bedenken, diese furchtbare Erweiterung der Anwendung von Baumwolle zu allgemeiner Kenntniß zu bringen; denn die Baumwolle nimmt — die Schneiderinnen und tausend getäuschte Augen wissen es! — bereits eine erklecklich breite Stelle unter dem Apparate ein, womit das schöne Geschlecht sich ausrüstet. Nun gar explosive Baumwolle im Cotillon — das wird politischewidrig gefährlich.

Die Begriffe der Wilden in Australien von einer übernatürlichen göttlichen Macht, sind äußerst beschränkt und meist nur das Resultat von Schrecken und Furcht. Und wie schön, wie poetisch ist dennoch der Gedanke, welcher der Art zu Grunde liegt, wie sie ihre Todten bestatten. Stirbt einer aus dem Stamme, so legen sie den Leichnam mit seinen Waffen, seinem Jagdgeräth und allen was er sein eigen nannte, kurz vor Sonnenuntergang auf einen Scheiterhaufen; um die Brandstätte wird ein Kreis gezogen, in welchen niemand treten darf außer dem Priester. Ründet dann die sinkende Sonne die Nähe des Abends, so zündet derselbe mit einer brennenden Fackel den Holzstoß an und wartet bis die flackernde Flamme verlöschen ist. Dann richten sich seine Augen zum Himmel empor und sobald er den ersten Stern in der Dämmerung gewahrt, ruft er mit feierlicher Stimme der Versammlung zu: „Seht, dort wandelt er mit seinem Feuerstab!“

Auf dem Theaterzettel in Frankfurt, welcher das Gastspiel der Jenni Lind ankündigte, fand man neben den enormen Sitzpreisen die jetzigen hohen Brodpreise angemerkt. —

Der französische Romanschriftsteller Paul de Kock hat vom Sultan, der seine Schriften gern liest, den Orden erhalten.

25.